

**Johann Friedrich Simon,
ein Strassburger Pädagog und Demagog.**

(1751—1829).

Von

Theodor Renaud.

Der »Erzieher« Simon war in den Tagen der grossen Revolution in Strassburg eine stadtbekannte Persönlichkeit. Heute weiss man von ihm kaum noch den Namen. Es stehen zwar einige Zeilen über ihn in Michauds Biographie universelle und bei Larousse dictionnaire du 19. siècle; auch Etienne Barth hat in der Revue d'Alsace einige Regesten aus Simons Leben in der Revolutionszeit mitgeteilt. Aber wer liest solche Grabsteine? Ich selbst habe erst im Jahre 1904 von ihm gehört durch die schöne Abhandlung »Basedows Philanthropin und das Elsass« aus der Feder Bruno Stehles in Nr. 16, 17 und 18 des elslothr. Schulblattes. Über die ersten Mannesjahre Simons, die der Pädagogik gewidmet waren, weiss man hiernach genug. Anders verhält es sich dagegen mit dem Politiker Simon. Ich bin beim Lesen von Strassburger Blättern aus den Revolutionsjahren wieder auf seinen Namen gestossen und kann nun den Mann, da er Zeitungsschreiber geworden war, meist selber redend einführen. Dabei muss mancher Klatsch mit unterlaufen; aber alter Klatsch wird auch Geschichte, wenn er aufgezeichnet, und in Kleinem spiegelt sich das Grosse oft am Anschaulichsten. Ich wenigstens habe aus den alten Zeitungsblättern ein klareres Bild der französischen Revolution gewonnen, als ich bisher hatte.

Doch zunächst noch das Wichtigste aus Simons pädagogischer Zeit.

Zwei junge Elsässer, Johann Friedrich Simon und Johannes Schweighäuser, geben im Jahre 1775 die Theologie auf, um sich ganz der Pädagogik zuzuwenden. Basedows Ruf erfüllte damals die Welt, und überall, bis in die konservativsten Kreise hinein, schwärmte man von einer Erneuerung des Menschengeschlechtes auf dem Wege der Erziehung. So entschloss sich auch unser Strassburger Freundespaar, diesem Ideal das Leben zu weihen. Auf des Baslers Iselin Anregung und unter dem Segen des frommen Oberlin im Steintal, wanderten die zwei über Leipzig nach Dessau, dem pädagogischen Mekka jener Tage, wo Basedow, im Sonnenschein fürstlicher Gunst, sein Philantropin gegründet hatte. Sie wollten dort die neue Lehre lernen, wurden aber alsbald nach dem Grundsatz: docendo discitur selbst als Lehrer in Tätigkeit gesetzt. Was und wie sie an der Anstalt wirkten, ist in der Abhandlung Stehles auf Grund der vorhandenen pädagogischen Literatur ausführlich dargelegt und soll hier nicht wiederholt werden. Erwähnt sei nur, dass Simon und sein Freund schon 1777 mit Basedow zerfielen und in Begleitung einiger anderer Enttäuschten am 26. Oktober nach der Heimat zurückkehrten. Als äusserliche Beute nahmen sie den Professorentitel mit, den ihnen der Fürst von Anhalt auf Basedows Bitte verliehen hatte. Schweighäuser machte davon sein Lebenlang Gebrauch, während Simon sich später, als Radikaler solch fürstlichen Titeltand verachtend, nur Bürger nannte oder höchstens Erzieher.

Basedow war ein reizbarer, unleidlicher Mann, mit dem jeder schwer auskam, und so wird man es begreiflich finden, dass die zwei jungen Strassburger nicht bei ihm bleiben mochten. Aber sie selbst waren auch keine Engel. Besonders über Simon urteilt einer seiner Kollegen Namens Benzler recht ungünstig. Beide seien vergnügungssüchtig und infolge dessen unpünktlich im Dienste gewesen; Simon habe an der Spitze der Unzufriedenen gestanden, fortwährend rasonniert, sich für weitsehender gehalten als die andern, Komplotte gestiftet und durch sein ganzes Wesen die ruhige Arbeit am Philantropinum gestört.

Bei der Betrachtung seiner politischen Tätigkeit werden wir sehen, dass Benzler den Charakter des Mannes richtig erkannt hatte.

Aber die Zeit seines Schulmeisterns von der Tribüne der Presse lag damals noch in der Ferne; sie begann erst 1789. Über ein Jahrzehnt wurde vorderhand auf pädagogischem Gebiete weiter geprobt. Bis Ende 1778 lebte er in Strassburg ohne regelmässige Beschäftigung, nachdem der Plan, in Baden ein Philanthropin zu gründen, gescheitert war. Doch bekam er bei dieser Gelegenheit zu dem Dessauer »Professor« noch den Titel »markgräflich badischer Legationsrat«. Um diese Zeit trug sich Joh. v. Türckheim der ältere mit der Absicht, eine weibliche Erziehungsanstalt in Strassburg zu gründen und setzte sich deshalb mit Simon und Schweighäuser in Verbindung. Einer der beiden sollte verheiratet sein, da es sich um eine Mädchenschule handelte, und so reiste Simon auf Türckheims Kosten wieder nach Norden, diesmal nach Berlin, um dort eine Base¹⁾ der Frau Campe, der Gattin des bekannten Robinson-Campe, mit der er sich schon in Dessau verlobt hatte, heimzuführen. Aber auch der Türckheimische Plan fiel ins Wasser, und nun sass Simon mit seiner jungen Frau brotlos in Strassburg. Da schrieb Pfeffel an die beiden Freunde, sie möchten doch in Colmar eine solche Anstalt gründen; er könne viele Schülerinnen aus der Schweiz in Aussicht stellen. Aber Schweighäuser, der das Geld lieferte, war für Strassburg, und so entstand 1779 in der Krutenau die erste Strassburger Töchterschule. 1782 zog sich Schweighäuser aus Gesundheitsrücksichten zurück, und Simon wurde nun alleiniger Leiter dieser »Erziehungsanstalt für protestantische Frauenzimmer von Stand unter dem Schutze des Magistrates von Stassburg«. (Vgl. Seybolds Magazin für Frauenzimmer I, 456, 556 und 651 ff., wo der »Grundriss« d. h. der Lehrplan dieser Schule mitgeteilt wird). Die Anstalt war wesentlich ein »Internat« und machte schlechte Geschäfte. Denn Simons Frau, der »die innere Ökonomie des Hauses« oblag, fing zu kränkeln an, und die Schule musste geschlossen werden.

¹⁾ Sie war eine geb. Pfalholz (vgl. die folgende Anmerkung).

1783 siedelte das Paar nach Neuwied über. Dort starb die Frau an der Auszehrung¹⁾, was den Mann bewogen haben mag, sein »Institut« in dem Städtchen aufzugeben und Hauslehrer zu werden. Er muss sich in Neuwied als tüchtiger Schulmann bekannt gemacht haben; denn kein geringerer als der Fürst Metternich in Koblenz erwählte den Herrn Legationsrat zum Erzieher seines Sohnes, des

1) Nachstehend ihre Todesurkunde, sowie der Geburtseintrag eines Töchterleins aus dem Kirchenbuch der ev.-luth. Gemeinde in Neuwied.

Aus dem
»Tauf- Konfirmations- Trauungs- und Sterberegister
der evang.-lutherischen Gemeinde 1770—1787.«
zu Neuwied

»Sterberegister Von Ao. 1784

⋮

18.

Joh. Wilhelm
Sophia
Simoninn.

Im Jahr Christi 1784 Donnerstag den 5. Augusti Abends um sechs Uhr starb an einer auszehrenden Krankheit Frau Johanna Wilhelmina Sophia Simoninn, gebohrne Pfalholzinn aus dem Magdeburgischen, und wurde Samstag den 7. ejusdem beerdigt. Sie war geboren im Jahr 1759, den 10. Novembers, und erreichte also das Alter Von 24 Jahren 8 Monathen 26 Tagen. Sie war seit sechs Jahren, nämlich seit dem 20. Septemb. des Jahrs 1778. verheurathet an Herrn Johann Friederich Simon, Markgräfl. Badischen Legationsrath, und Hochfürstl. Neuwiedischen Professoꝛ.«

»Taufregister Von Ao. 1784.

⋮

15

Beatrix
Pauline Char-
lotte Simoninn.

Im Jahr Christi 1784. Montags den 5. Julii Abends um sechs Uhr wurde geboren und Sonntags den 11. Julii getauft ein Töchterlein, welches Beatrix Paulina Charlotte genannt wurde. Der Vater ist: S. T. Herr Joh. Friedrich Simon, Markgräfl. Badischer Legationsrath, und Hochfürstl. Neuwiedischer Professoꝛ -- und die Mutter Frau Johanna Wilhelmina Sophia, gebohrne Pfalholzinn, aus dem Magdeburgischen, dessen eheliche Hausfrau. Die Pathen sind:

1) Der Hochgebohrne Herr Gustav Paul Graf zu Solms-Hohen-Solms &c. der als Zögling in Hrn. Legationsraths Simon Institut gegenwärtig war, mit Beystand des Herrn Hofprediger Roques von Maumont.

2) Die Hochgebohrne Frau M. Beatrix Ant. Aloys. &c. Gräfinn von Metternich, gebohrne Freiinn von Kagenegg, Vermählt an S. Excell. Grafen von Metternich-Winneburg, Churmaynzisch. Erbkämmerer, u. K. K. außerord. Botschafter bey den drei geistlichen Churfürstenthümern u. dem Westphäl.

späteren österreichischen Staatskanzlers Richard Metternich-Winneburg. Es ist bezeichnend für jenes pädagogische Zeitalter, dass ein ausgesprochener Philantropist in solch einem alten, streng katholischen Fürstenhaus Aufnahme fand. Der Zögling selbst erzählt von seinem Erzieher (Aus Metternichs nachgelassenen Papieren I S. 7 ff.): »Meine Kinderjahre fielen in die Epoche der Basedowschen und Campeschen spielenden Erziehungsmethode. Mein erster Hofmeister war ein alter Piarist. In meinem neunten Jahre starb er und wurde durch einen anderen Priester ersetzt, welcher mich die Humaniora lehrte, als mein Vater demselben in meinem dreizehnten Jahre einen zweiten Hofmeister beigab. Er hiess Friedrich Simon, war aus Strassburg gebürtig und Protestant, hatte im Basedow'schen Philanthropin zu Dessau eine Lehrerstelle bekleidet, daselbst eine Nichte von Campe geheiratet, hierauf in Vereinigung mit einem protestantischen Geistlichen, Schweighäuser, ein Erziehungs-Institut im Elsass gegründet und später die Leitung eines ähnlichen Institutes zu Neuwied übernommen. Unter der Leitung dieser Hofmeister durchliefen ich und mein um andorhalb Jahre jüngerer Bruder die Gymnasialstudien, bis wir im Sommer des Jahres 1788 auf die Universität Strassburg geschickt wurden«.

Simon ging mit den Brüdern und blieb in Strassburg bis 1790 Prinzenenerzieher im Nebenamt. Metternich nennt ihn in seinen Aufzeichnungen einen Mann, dessen »Namen dem Fluch des Elssasses anheimgefallen« sei; unter der Schreckenszeit habe Simon dem »revolutionären Tribunal« angehört unter dem Vorsitz von Eulogius Schneider und

Kreiß. An dero Stelle war gegenwärtig Herr Adam Franz von Viertenthalen, Hauptmann des kaiserl. königl. Erzherzog Karl Toscanischen Infanterie-Regiments.«

Für buchstäblich getreue Abschrift

Neuwied am 30. Dezember 1906.

Cremer.

Königl. Seminardirektor.

Ich verdanke diese Auszüge der Gefälligkeit des H. Seminardirektors Cremer. Über die Anstalt, an der Simon wirkte, hat er nichts ermitteln können. Das »Institut« wird wohl auch ein Philanthropin gewesen sein. Bemerkenswert sind die beiden hochadeligen Paten.

teile »die Verantwortlichkeit für die Ströme Blutes«, die damals »in jener unglücklichen Provinz« vergossen worden. Das ist teils unrichtig, teils übertrieben; aber wahr wird es sein, was er zum Schluss von Simon und dem späteren geschwornen Bischof Brendel, der damals als Professor des Kirchenrechtes an der katholischen Universität, sein »Religionslehrer« gewesen, lobend aussagt: »Ich muß diesen beiden Männern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie niemals meinen Gesinnungen Gewalt anzutun versucht haben«. — Die grosse Revolution war ausgebrochen. Es ist bekannt, wie die besten Männer in ganz Europa ihr zujubelten als dem anbrechenden Völkerfrühling. Von Campe z. B. — um hier nur diesen zu nennen — schreibt ein deutscher Gelehrter noch 1792 an den jakobinischen *Courrier de Strasbourg*¹⁾: »Notre Campe qui a si bien mérité de l'Allemagne et de l'Europe entière par ses utiles travaux et par la révolution qu'il a opérée dans l'éducation de la jeunesse, est un de plus grands admirateurs de la révolution française«.

Kein Wunder also, dass ein junger Feuerkopf wie Simon, durch seine Heirat ein Verwandter Campes, von der Bewegung mitergriffen wurde und sich berufen fühlte, fortan als Volkserzieher im grossen Stil tätig zu sein. Am 6. Dezember 1789 übernahm er die Schriftleitung des Strassburger »Patriotischen Wochenblatts«²⁾ und schrieb dies Blättchen ganz allein, anfangs gemässigt, bald aber im Rausch der jungen Pressfreiheit immer ausfälliger. Gleich in der ersten Nummer liefert er, durchdrungen von der Wichtigkeit der Sache, seinen Lesern eine deutsche Übersetzung der Erklärung der Menschenrechte neben dem französischen Text und knüpft daran in den folgenden Nummern einen langen Aufruf an die Mitbürger, dass nunmehr die alte reichsstädtische Verfassung Strassburgs abgetan sei, was auch ihr bisheriger Vertreter bei den

¹⁾ Redigé de Laveaux; bureau grand-rue N 15. Imprimeur-éditeur: Treuttel; 33 liv. par an. (auf der Univ. u. Landesbibliothek). Es gab um die Zeit 23 Druckereien in Strassburg und 47 Zeitungen und Zeitschriften (Heitz)! — ²⁾ Wöchentlich einmal, Sonntags, später Samstags; »bei Lorenz Schuler unter der kleinen Gewerbslauben«. Als Merkspruch steht über jeder Nummer: Prüfet alles und das Beste behaltet.

»General-Staaten«, Herr Joh. v. Türkheim, dagegen gesagt und geschrieben ¹⁾ habe. Damit machte er viel böses Blut; denn die Mehrzahl der Bürger hing am Alten, und schon im Januar 1790 (S. 54) erhielt der Wochenblattschreiber eine Einsendung, worin es hiess: »Warum beißen Sie so um sich herum? Sie machen sich ja Feinde!« Seine Antwort lautete, er habe nur die Mängel der alten Verfassung Strassburgs mit den Vorteilen der neuen verglichen und nie über Personen geurteilt. Unterschrift: »Johann Friedrich Simon, geborner Bürger von Strassburg« ²⁾.

Am 1. Februar sollten die ersten Wahlen der Verwaltungskörper der neuen Departements stattfinden. Simon hatte das Wahlgesetz ins Deutsche übertragen, und 6000 Stück dieser »deutschen Büchelchen« waren vom Magistrat unter die Bürger verteilt worden. Nun forderte er zu Wahlversammlungen auf und bat gleichzeitig (S. 57) alle wohlhabenden Patrioten, die Druckkosten für eine noch weitere Verbreitung seiner Übersetzung aufzubringen.

Doch hatte er dabei stets Gewissensbisse wegen seiner Haltung dem Herrn von Türkheim gegenüber. Der »gute König« -- so nennt er ihn S. 63 -- war am 6. Oktober vom Pariser Pöbel aus Versailles nach Paris genötigt worden, wohin sich auch die Nationalversammlung verpflanzt hatte. Herr v. Türkheim war nun, wie tausend andre, der Meinung, der König sei fortan in seiner Hauptstadt unfrei. Simon aber bestreitet das und behauptet, »zwischen König und Nationalversammlung« bestehe »eine freiwillige Verabredung, Paris nicht zu verlassen, bis die Grundpfeiler der neuen Reichs-Verfassung so fest gegründet seien, »dass auch die Pforte der Hölle sie nicht überwältigen«

¹⁾ »Abhandlung das Staatsrecht der Stadt Strassburg und des Elsasses überhaupt betr.« 1789 Strassburg bei Dannbach. Noch heute lesenswert. (Auf der Univ.-Bibl.). — ²⁾ Eine Probe von Simons Stil in dieser Sache auf S. 62: . . . »Ihr Strassburger seid also von allen französischen Bürgern die einzigen, die, wie ehemalen die Inwohner zu Sodom, im Zorne Gottes mit Blindheit geschlagen worden! Ihr wollet allein u. vorsätzlich im Finstern tappen, dieweil die übrigen helle sehn; ihr allein habt solche blöde Maulwurfsaugen, daß ihr das Tageslicht nicht vertragen könnet; ihr allein wollt euch als Schaufköpfe behandeln lassen, dieweil die übrigen Inwohner Frankreichs als freie Menschen einhergehn!«

könne. Was Herr v. Türkheim glaube, habe nur anfangs so geschienen. Und gleich darauf (S. 64) lässt der Wochenblättler eine Erklärung von Stapel mit der rührenden Überschrift: »Eine Rechtfertigung, die mein Herz betrifft«. Darin bekennt er, dass ihm Türkheim in schwerer Zeit »auf die edelste Art« eine Stütze gewesen und »seine Großmuth bis auf den heutigen Tag fortsetze«; aber in der Politik gehe das einmal so; »der Wohlthäter, den ich von ganzem Herzen liebe« hört nicht auf, ein irrender Mensch zu sein . . . Ich werde also in der Zukunft noch fortfahren, Meinungen des Herrn v. Türkheim zu bestreiten, die, nach meiner Art zu sehen, unserm Vaterlande schädlich sind. Wer aber sein Herz angreift, kriegt es mit mir zu thun, und dann würd' ich bis auf den letzten Blutstropfen für ihn kämpfen!« Ob Türkheim über diese »Rechtfertigung« und den in Aussicht gestellten Heldenkampf sehr erfreut gewesen ist, darüber schweigt die Stadtgeschichte.

Doch erstand ihm ganz unerwartet ein namenloser Rächer. Es erschien eine Flugschrift unter dem Titel: »Parentation oder Stand- und Leichenrede, gehalten am Grabe bey der Beerdigung der alten neuveränderten Konstitution von Strassburg. In der akademischen Buchhandlung für 12 Sous«.

Simon geriet darüber ausser sich und kündigte die Schrift in seinem Wochenblatt an unter der Überschrift: »Eine sachsenhäusische Erscheinung«. Die Sachsenhäuser bei Frankfurt beständen »größentheils aus Sackträgern« und seien durch ihre Grobheit berühmt, wie die Fischweiber in Paris. Ein solcher Sackträger sei der Schreiber jenes Flugblattes, dessen »Wust er nun in seinem ganzen Umfang dahersetze«, damit die Leser es »als ein Meisterstück in seiner Art bewundern mögen«.

Der im Wochenblatt abgedruckte Text der »Leichenrede« lautet, wie folgt:

»Man kann, wie es jedem unter euch bekannt ist, die beste und ehrwürdigste Sache durch vorsätzliche Verdrehungen entstellen und durch muthwillige Spöttereyen ins Lächerliche ziehen. Dieser groben und unverzeihlichen Sünde hat sich unlängst, zum Ärgernis aller gutgesinnten Bürger unsrer Stadt, der patriotische Wochenblatt-Schmierer

mit seiner gewöhnlichen Ungezogenheit schuldig gemacht. Es hat nämlich seiner Naseweisheit gefallen, in verschiedenen Stücken seines unnützen Blattes manche Fehler und Missbräuche, die sich eingeschlichen hatten, auf die Rechnung unsrer ursprünglichen Constitution zu schieben und alsdann mit seinen Späßchen darüber zu spotten; etwa so wie die muthwilligen Jungen einem ehrbaren Manne auf der Straße ein sogenanntes Schlötterlein anhängen und dann mit unbändigem Geschrey hinter ihm her laufen und den Biedermann hohneckeln und auslachen. — Was aber dieser hohle, luftige Windbeutel und bramarbasirende Schwappenhauer dagegen waschen, deklamiren und deräsonniren mag, so bleibt es eine ausgemachte Sache, dass, einige wenige etwa zu verbessernde Gebrechen abgerechnet, unsere alte Constitution für unsre ehemalige Lage und Lokalumstände nicht leicht besser hätte ausgesonnen werden können, und man wird unter allen reichsstädtischen Constitutionen nicht leicht eine finden, welche an guter und verständiger Einrichtung und an weislich vertheilter obrigkeitlicher Gewalt, die unsrige überträfe. Freylich, wenn solche überweise und ganz unübertrefflich allein gescheide Reformatoren und Weltverbesserer Constitutionen zu machen hätten, dann würden sie von allen Fehlern, Mängeln und Gebrechen vollkommen frey sein; ja die dreimal glücklichen Menschen würden bald ein paradisisches Schlaraffenleben untereinander führen. — Wir wollen uns aber wohl hüten, eine solche Naseweisheit uns beykommen zu lassen und lieber aufrichtig gestehen, daß es eine gar viel schwerere und nützlichere Sache sey, eine gute politische Constitution in einer Stadt oder einem ganzen Lande einzuführen, als die meisten Menschen wohl sich einbilden. Es ist gar viel leichter, etwas zu tadeln, als es besser zu machen, und man sieht sich auch hiebey gemüßiget, manchen unbefugten und ungeschickten Splitterrichtern mit jenem Künstler zuzurufen: »Schuster, bleib bey deinem Leisten!«

Dieser Angriff war für Simon um so unangenehmer, als er aus dem protestantischen Lager kam, wo man sonst der freiheitlichen Neugestaltung des Königreichs freundlich gesinnt war. Für den Schreiber des Flugblattes hielt er

nämlich den Lizentiaten Burger (S. 82). Dieser hatte vor der Wahl der Deputierten zum Reichstag eine satyrische Schrift ausgehen lassen: »Unmaßgebliche Gedanken bei dem bevorstehenden allgemeinen Reichstage von Joh. Heinr. Kreß, dem Zundelpatscher. Nebst 2 Beilagen und einer Fabel, welches alles wohl zu überlegen. Straßburg 1789«¹⁾).

Besonders verdross es den Zeitungsmann, dass der Theologe ihm, dem Pädagogen, zurief, er verstehe von Politik nichts und möge bei seinem Leisten, d. h. seinem Lineal bleiben. Mit edelm Stolz erwidert Simon darauf: »Da ich mit jungen Männern reise, die einst in Staatsgeschäften arbeiten sollen, so ist unser Hauptgeschäft, Regierungsformen sammt ihren Folgen zu beobachten und zu prüfen. Wenn ich also als hiesiger Bürger die alt' und neue Regierungsform vergleiche, so bleib' ich bey meinem Handwerke, so wie der sachsenhäusische Sackträger bey dem seinigen, wenn er weidlich drauf los schimpft!«

Diese Anspielung auf seine staatswissenschaftliche Tätigkeit als Hofmeister der Metternichs muss schon damals komisch gewirkt haben.

Doch bald läutete zu seinem Troste die Wahlglocke. Voll Begeisterung schreibt er (S. 76): »Ihr feyerlicher Schall durchdringet meinen ganzen Nervenbau vom Haupte bis auf die Fußsohle. Sie ist die Glocke des Todes und die Glocke der Auferstehung . . . Wohl mir, daß es mir vergönnt war, diesen seligen Glockenschlag zu hören, und dass ich den Anfang dieser Menschenherz-erhebenden Umschaffung noch fühlen kann. Gerne will ich mich dann

¹⁾ Vgl. Strobel V Anm. auf S. 287, wonach der Prof. der Theol. Isaak Haffner der Verfasser war. Zundelpatscher = Zundermacher. Dieses ehrbare Handwerk, das wohl nie sehr zahlreich war, scheint um 1815 nur noch einen Vertreter gehabt zu haben. Im Pfingstmontag (5 Aufz. 6. Auftr.) liest man: »S Luwwissel, wo dert drus by's Zundelbatschers wohnt«. Ein Steckelburger Stammtisch, der die neumodischen Zündhölzer verachtete und für die Pfeife beim Schwamm blieb, soll noch lange unter dem Namen »die Zundelpatscher« in der Küfergasse bestanden haben, ja noch heute, ich glaube im Krokodil, sein Dasein fristen. — Haffner sass während der Schreckenszeit unter den im Seminar Gefangenen. Er starb erst 1831. Die Schrift ist auf der Univ.-Bibl.

bey meinen Vätern versammeln und mich noch auf meinem Todesbett über das Glück unsrer Nachkommen freuen!»

Berührt uns glückliche Nachkommen, die so viel wählen müssen, solche Rührseligkeit nicht auch recht sonderbar?

Aus der Wahl ging als erster Maire von Strassburg hervor »Herr Freyherr von Dietrich, der so sehr verleumdete, gelästerte und schickanierte Mann«. So zu lesen S. 78 im Wochenblatt. Später freilich hat Simon selbst das Seinige zur Verlästerung dieses unglücklichen Maires beigetragen und keine Träne vergossen, als er auf dem Schaffot endete.

Wie sehr er damals bei allen Strassburgern, die die alte Stadtverfassung liebten, verhasst war, bewies kurz vor den Wahlen ein zweites Flugblatt, diesmal eine wirkliche Schmühschrift, die das grösste Aufsehen erregte und ihm recht eigentlich an die Ehre ging. Auch sie kam von protestantischer Seite und trug den Titel: »Brief vom Meister Gradheraus an den Schreiber des patriotischen Wochenblattes«¹⁾. Die Schrift ist in volkstümlich zugestutztem Hochdeutsch verfasst und lässt an Grobheit nichts zu wünschen übrig.

Zum Beweis einige Stellen:

... »Ich sieh, daß er sich auch mit dem »Leichenprediger« herumbalgt. Nit wahr? der hat ihm halt e bissel stark auf den Fuß getreten, und da billt er gegen ihn wie ein alter Kettenhund, sowie er auch gegen unsre Obrigkeit gebollen het. Er wirft ihm vor, daß er ihn so grob, Sachsenhäuserisch plump schimpfiert; aber wir wollen einmal sehn, wer mehr zu den Sachsenhäusern in d' Schul ist gängen, der Leichenprediger oder er? ... Unser einer ist auch gereißt und hat mehr g'sehn als nur die drey Seestädt Schilken, Bischen und Hehnen²⁾. Ich mach alle Jahr, die Gott giebt, mein Frankfurter Meß-Reisel, und da hab ich denn eben auch Sachsenhausen g'sehn, will ich hoffen, und kenn die Leut e bissel, die drinnen wohnen. Aber,

¹⁾ Auch dieses Flugblatt ist auf der Univ.-Bibl. Auf dem Titelblatt steht handschriftlich: 29. Januar 1790. — ²⁾ Schiltigheim, Bischheim und Hönheim bei Strassburg

das muß ich sagen, ich hab's Wort hohler, luftiger Windbeutel nie bey ihnen g'hört und's andere noch viel weniger, das ich kaum hab heraus buchstabiren können, so lang ists . . . das Wort Windbeutel ist einmal kein so wüst's Schimpfwort, wie die sind, die man von den Sachsenhäusern hört . . . 's ist halt e Beutel, in dem nichts ist als Wind und Luft, so wie wir einmal einen in unserer Nachbarschaft aus der Citadell haben in d' Höh' fahren sehn [Luftballon]. Und e Schwappenhauer¹⁾ heisst man, glaub ich, einen der e groß Maul hat hinterm Ofen und wenns zum Treffen kommt, so steht er da, wie der Matzf . . .²⁾ von Dreßden. So sagt er z. B. Wer des Herrn von Türkheim Herz angreift, der kriegts mit ihm zu thun und dann würd' er bis auf den letzten Blutstropfen für ihn kämpfen Wenn er, patriotischer Herr Wochenblattschreiber, ihm unterdessen 's Geld bezahlen thät, das er ihm noch schuldig ist und dem gutmüthigen und wohlthätigen Herrn abgewindbeutel hat, so wär ihm wohl mehr damit gedient, als mit seinen Blutstropfen!«

Und nun folgt das Stärkste:

»Hat er nit auch so gschwappenhauert, wie er sein Maidelschul in der Krautenau ang'fangen hat, daß man hätt sollen glauben, unsre Maidlen haben vor und nach ihm von allem dem nichts gewußt, was sie eigentlich können und wissen sollen. Und was haben sie denn schön's von ihm gelehrt? Forder' er mich nit auf, daß ich ihm's Häfele aufdek, sonst erzähl ich ihm ebs von Offizieren und Gelegenheitsmachereyen und wie man dies Ding weiters heißt . . . Man braucht d' Maidlen 's Karessieren nit zu lehren, und 's ist besser, sie verstehen ebs rechts von der Haushaltung und können 'm Mann e gute Supp kochen, als daß sie so galant aufgezogen werden und darnach d' Händ in den Geren [Schoß] legen und in den Romänlen lesen oder gar Romanen spielen . . . Sieht er's, man

¹⁾ Steht nicht im Wörterbuch der els. Mundarten; es hängt wohl mit schwappern = in den Tag hinein schwätzen« zusammen (vgl. Schnappermaul = Plappermaul). — ²⁾ Matz, abgekürzt von Matthias. Staarmatz = dummer Schwätzer. Matzf . . . = Matzfotz, Hundsfott. Aber »von Dresden«?

könnt e ganze Chronik von ihm schreiben . . . Ich will ihm aber nur eins noch zu Gemüth führen. 's ist mir halt leid für ihn, daß er just e Zeitlang in der Krautenau hat wohnen müssen, wo ich ihn hab besser kennen lehren, als ihm vielleicht lieb ist. Er wird sich erinnern, daß er an seiner Schul 'en Assoßje g'habt hat, der mit ihm g'arbeit' oder eigentlich, ums gradheraus und besser zu sagen, der mutterseelig allein dran g'arbeit' hat, alldieweil's Ihm beliebt hat, andre Sachen zu treiben, über d' Gaß zu tänzeln, zu schwänzeln und zu scharrwenzeln . . . So sag er mir einmal, wie hat er sich gegen sein'm guten Freund aufg'führt, der der ehrlichst Kerl von der Welt und d' best Seel auf Gottes Erdboden ist? . . . Hat er ihn nit sündlich in den Dreck g'führt und ihn darnach großmüthig drinn stecken lassen? . . . Er hat halt nichts zu verlieren g'habt, er hat nur mit fremdem Geld g'haußt, und sein guter ehrlicher Kamerad hat leider 's Bad allein müssen aussaufen! . . . Wenn man d' Welt reformieren will, so muß man zuerst an sich selber anfangen . . . Nichts für ungut übrigens, daß ich ihm meine Meynung g'sagt hab, wie ich heiß: Gradheraus«.

Das war doch zu stark, vor der ganzen Stadt so bloß gestellt zu werden. Auch Schweighäuser, der seit 1782 am Gymnasium in Buchweiler Stellung gefunden hatte, war aufs tiefste entrüstet.

Aber was tun? Man entschloss sich zu einer öffentlichen Erwiderung. Als Beilage zu Nr. 12 des Wochenblattes vom 20. Hornung 1790 erschien eine lange »Antwort an den sogenannten Meister Gradheraus von den Freunden des verleumdeten Mannes sammt einem Anhang von ihm selbst«.

Nachstehend das Wichtigste daraus: » . . .

Wie soll man den nennen, der einen Vater von drey unmündigen Kindern ohne alle Veranlassung in einer überall verbreiteten Schmähschrift auf der empfindlichsten Seite angreift . . . und durch ihn seine unschuldigen Kinder moralisch tödten will? Den Namen eines solchen Pasquillanten wird die neue Municipalität brandmarken . . . Ich, der ich dieses schreibe, lege die schriftlichen Beweise zur Rechtfertigung meines Freundes nebst meinem Namen

in die Schreibstube des Herrn Laquante¹⁾ nieder, damit die, denen es ziemt, sie einsehen können, doch nicht eher, als bis die neue Municipalität organisirt sein wird«.

So weit der erste Freund. Nun folgt als zweiter Schweighäuser mit einem längeren Brief an den ersten, den er persönlich nicht kennt. Das Wochenblatt habe er nie gesehen; sollte sich Simon »in einem etwas raschen patriotischen Eifer derbe Ausdrücke erlaubt« haben, so verdiene das freilich gerade in den gegenwärtigen Zeitumständen »kräftigen Widerspruch, aber niemals eine Zuschrift in dem Tone des Meisters Gradheraus«. Und dann fährt er fort: »Des Briefstellers Urteil über die ehemals von meinem Freunde und mir gestiftete Töchterschule, schien mir anfangs auch mich anzugehen. Da er mir aber auf dem folgenden Blatte die Ehre anthut, mich für einen extra rechtschaffenen Mann zu halten, so muß er sich überzeugt glauben, daß ich von all den Scandalen, die daselbst vorgefallen seyn sollen, nichts weiß . . . Ein sehr seltenes Phänomen wäre es doch immer, wenn ein Mann, dem man bis jetzt noch nie seine gesunden fünf Sinne streitig gemacht, ganze Jahre lang in einem Hause hätte leben sollen, ohne im mindesten zu sehen oder zu hören, was darin vorgieng. Der andere Vorwurf, den man meinem alten Freunde in Beziehung auf mich macht, hat mich recht schmerzlich gekränkt«. Besonders weil viele seiner Landsleute in diesem Punkt dem Meister Gradheraus zu glauben schienen, müsse er dagegen Einspruch erheben. Die eine Hälfte seines freilich nicht unbeträchtlichen Vermögens sei schon vor der Gründung des Institutes verloren gegangen, und die Einbuße der andern wäre »nicht der Bosheit, sondern der Unerfahrenheit in der Verwaltung der Ökonomie und vielleicht mancher unzeitigen Ausgabe« zuzuschreiben. Wenn ihm jemand das Gegenteil beweisen könne, würde er selbst an erster Stelle seinen Freund öffentlich für einen Schurken erklären. (Gez. Schweighäuser, Professor und Lehrer am Gymnasio zu Buchsweiler vom 7. Febr.)

¹⁾ Notar. In der Nummer des Wochenblattes vom 17. Hornung 1790 ist sein »Zeugniß«, dass er die Schriftstücke erhalten habe, abgedruckt.

Dann folgen vom 12. zwei Zeugnisse von Vätern aus Strassburg, welche Töchter in der Schule des »Herrn Rath Simon« gehabt, bei dem diese nur »alles Liebes und Gutes gesehen und gehört haben«. Nie sei da ein anderer Roman gelesen worden, als der Robinson von Campe. Ob der etwa auch »galant« sei?

Daran reiht sich, französisch und deutsch, der »Auszug eines Briefes an Herrn Simon, Hofmeister (à Mr. Simon Gouverneur etc.), dessen Verfasser (gez. D.) ihn »schon seit zwanzig Jahren genau kennt« und ihm den Rat gibt, den Verleumder nur mit Verachtung zu strafen.

Und zuletzt folgt »der Anhang« von Simon selbst:...

»Ich würde über die ganze Schmähchrift gelacht haben, weil ich alle mir aufgebürdete Tatsachen hinlänglich widerlegen könnte«; da aber viele seiner Freunde sich bis zum Krankwerden darüber geärgert hätten (Schweighäuser liege sogar »an einem hitzigen Gallenfieber« darnieder), so sei ihm das Lachen vergangen, und er füge nun den vorstehenden Äußerungen seiner Verteidiger noch einige nähere Erläuterungen bei. Diese Erläuterungen sind ziemlich umfangreich. Da sie aber eine Beschreibung der ersten pädagogischen Jahre Simons von ihm selbst liefern, sind sie, wenn man sich überhaupt mit ihm abgibt, von großem Belang. Ich teile sie daher unverkürzt mit. Die Überschrift lautet:

»Abgenöthigte Erklärung wegen der mir öffentlich gemachten Aufbürdung, als ob ich meinen Freund Schweighäuser ins Unglück gezogen hätte, von dem Verfasser des patriot. Wochenblattes«.

Und der Inhalt:

»Worin dieß Unglück bestanden, ist in der Schmähchrift nicht deutlich ausgedrückt. Es ist aber eine Anspielung auf eine Verleumdung, die gewisse Leute seit mehreren Jahren schon, so viel als ihnen möglich war, gegen mich ausgebreitet haben. Vor allen Dingen muß ich hier erklären, daß mein Freund Schweighäuser nicht den mindesten Antheil an dieser Verleumdung hat, wie dieß sein eigener Brief selbst beweiset, und daß er aus allen Kräften mündlich und schriftlich zu allen Zeiten, so viel an ihm war, dieselben bestritten hat. Das Unglück,

worein ich meinen Freund ehemaligen soll gestürzt haben, soll in zwey Punkten bestehen:

- 1) daß ich ihn von der gewöhnlichen Laufbahn abgezogen; und
- 2) daß ich ihn um sein ganzes damaliges Vermögen gebracht habe.

Um beydes zu widerlegen, muß ich auf unsere Jugendgeschichte zurückgehen und das Publikum mit unseren ehemaligen Privatverhältnissen bekannt machen, womit ich meine Ehr liebenden Landsleute sehr gern verschonen möchte, wenn diese öffentliche Bekanntmachung nicht schlechterdings nothwendig wäre, um den Ungrund einer eben so öffentlichen Aufbürdung, die meinen ehrlichen Namen angreift, in ihrer ganzen Blöße darzustellen.

Im Jahre 1775 hatten wir uns vorgenommen, die theologische Laufbahn zu verlassen und uns der Erziehungskunst zu widmen, ein Entschluß, wozu uns die warmen Erziehungsschriften des Herrn Basedow zu Dessau verleitet hatten. Dieses Vorhaben wurde Jahr und Tage lang von uns überlegt und, dennoch mißtrauisch gegen uns selbst, dem verstorbenen Herrn Rathschreiber Iselin, wie auch anderen berühmten Schweizern mitgetheilt. Diese Männer beschwörten uns aus aller Macht, unserm Vorhaben getreu zu bleiben, und einer derselben ward darüber so enthusiirt, daß er, als ein reicher Mann¹⁾, uns hundert Louisd'or zu der Reise nach Dessau und der nöthigen Einrichtung dazu schenkte. Nicht also mein Beschwätzen, sondern nach langem reifem Überlegen, welches von einigen allgemein-erkannten weisen Männern aus der Schweiz bestätigt war, hat sich mein Freund mit mir dem Erziehungs-Fache gewidmet, und wir sind dieser Braut bis auf den heutigen Tag getreu geblieben, so sehr auch ein mancher empfindlicher Dornenstich unsere Fußsohlen auf diesem rauhen ungebahnten Pfade verwundet hat. Ebenso hab' ich auch nicht die Undelikadesse gehabt, auf Kosten meines Freundes nach Dessau zu reisen. Wie da unser Reisepfennig aufgezehrt war, hat uns die dortige

¹⁾ Kaufmann aus Winterthur, Stud. der Med. in Strassburg (vgl. über ihn Stehle im Els.-lothr. Schulbl. N. 18 von 1904 S. 343).

Erziehungsanstalt, an der wir gearbeitet haben, hinlänglich versorgt, und als wir nach zweyen Jahren dieselbe verlassen, so erhielten wir einen halbjährigen Gehalt zur Gratification, wovon wir die Rückreise hinlänglich bestreiten konnten. Bis dahin bin ich also meinem Freunde mit keinem Heller zur Last gefallen.

Es begleiteten mich noch einige Freunde¹⁾ hierher, weil ein gewisser mächtiger Fürst am Oberrhein²⁾ uns merken liess, daß derselbe eine ansehnliche Erziehungs-Anstalt in seinem Lande zu errichten gedächte, wobey wir alle als Mitarbeiter angestellt werden sollten. Die Verhandlungen deswegen dauerten fast ein Jahr und zer- schlugen sich endlich. Aber während diesem Jahre brauchten unsere Freunde Unterstützung, und diese reichte mein Freund Schweighäuser aus dem Seinigen. Ich selbst hatte deren wieder nicht nothwendig, weil ein wohlthätiges Ehepaar, das keine Kinder hatte, mir schon längst viele Wohlthaten erwiesen und mir auch in diesem Jahre Kost und Wohnung unentgeltlich gab. Die übrigen Bedürfnisse hab' ich durch Unterricht und schriftstellerische Arbeiten selbst verdient. Dieß war vom Ende des Jahres 1777 bis gegen Ende 1778.

Zu dieser Zeit hatte Herr von Türkheim der ältere im Sinne, einen Plan³⁾ auszuführen, wozu er meinen Freund Schweighäuser und mich anstellen wollte. Dazu muß' aber einer von uns wenigstens anfänglich geheirathet seyn. Schon in Dessau waren wir von dem umliegenden Publikum aufgerufen, eine weibliche Erziehungs-Anstalt anzulegen. Der dortige Fürst gab nicht nur seine Einwilligung dazu, sondern versprach noch eine ansehnliche Unterstützung. Die Madam Campe schlug mir ihre Base, meine nachmahlige Frau, zur Gehülfin vor. Die Sache war ihrer Ausführung nahe, als sonderbare Umstände, die uns wahrlich nicht zur Schande gereichen, aber hier zu

¹⁾ Darunter Joh. Jak. Mochel aus Tränheim Kr. Molsheim. (Ebenda S. 344). Vgl. auch Pfeffels Fremdenbuch von Pfannenschmid S. 156 ff. —

²⁾ Der Markgraf von Baden Karl Friedrich † 1811. — ³⁾ Anmerkung Simons: »Von diesem Plan' erführen wenige Menschen etwas, weswegen auch manche meiner Handlungen ein Räthsel geblieben und einigen tollkühn vorkamen«.

weitläufig zu erzählen wären, das ganze Unternehmen rückgängig machten.

Der Plan mit Herrn v. Türkheim, wozu dieser edle Mann ein ansehnliches Kapital widmen wollte, ward unter uns auf Treu und Ehre beschlossen, und eine Folge davon war, daß ich heirathen sollte, weil gleich eine Frau zur Ausführung nothwendig gewesen. Herr v. Türkheim schoss die Reisekosten dazu vor, weil ich meine Frau in Berlin abzuholen hatte. Diese Reisekosten wollt' ich selbst tragen, weil der Vormund meiner Braut versprochen hatte, daß ihr Vermögen, wann ich käme, bereit sein würde. Mein Freund machte die Reise mit mir, und ich heiratete. Bald darauf erklärte mir Herr v. Türkheim, daß der abgeredete Plan nicht mehr Statt finden könnte aus Hindernissen, die nicht voraussehen waren, und weswegen ich diesem rechtschaffenen Manne keine Vorwürfe machen konnte. Ich aber war nun an eine Frau getraut, deren Vermögen noch sehr verwickelt gewesen, und hatte kein festes sicheres Brod. Herr v. Türkheim hatte mich daher gern mit einer Summe von tausend Thalern unterstützt, um die Hin- und Herreise nach und von Berlin und die erste Einrichtung meiner kleinen Haushaltung zu bestreiten. So oft ich nun dem Herrn v. Türkheim den Wunsch äusserte, diese Summe, sobald ich könnte, zu vergüten, setzte dieser rechtschaffene Mann immer hinzu: nie werd ich sie drücken. Wann ihnen einmahl die Rückzahlung nicht mehr wehe thut, so nehm' ich es an; sonst seyen sie nur ruhig. Da aber meine Gläubiger selbst, vom ersten Augenblick an bis auf den letzten, immer dieselbe freundschaftliche Sprache gegen mich führten, wie kann mich der Verfasser der Schmähchrift öffentlich aufrufen, daß ich dem Herrn v. Türkheim sein Geld zurückzahlen soll? Wollt er mich durch diese Schuld öffentlich brandmarken, so soll das Ehr-liebende Publikum nun selbst urtheilen, ob diese Schuld meiner Ehre nachtheilig seyn kann. Ich hoffe, bei einem unparteyischen Urtheile mehr zu gewinnen, als zu verlieren.

Darauf hin hatte H. Hofrath Pfeffel uns eingeladen, eine weibliche Erziehungs-Anstalt in Colmar anzulegen, weil er von vielen Ältern in der Schweiz, deren Söhne

bey ihm waren, aufgefordert wurde, auch für eine Töchter-Schule zu sorgen¹⁾. Dieser Vorschlag gefiel meinem Freunde; dennoch wünscht' er, diese Töchter-Schule zuerst hier anzulegen, weil er gewisse persönliche Absichten, an welchen ihm ausserordentlich viel gelegen war, hier besser durchzusetzen hoffte. Ich machte meinem Freunde darüber folgende Vorstellungen:

1) Daß wir eine so wichtige und kostspielige Unternehmung in Strassburg nicht mit Klugheit unternehmen könnten, weil alles, was Einfluß auf das Publikum hat, gegen uns aufgebracht ist, da Herr Basedow gewisse hier allgemein verhaßte Grundsätze geäußert und uns, zwar wider unsern Willen, so öffentlich als seine Brüder erklärt. Jedermann glaube daher, wir wären von denselben Grundsätzen angesteckt, und das würde unsern Ruf weit und breit herum in Mißcredit setzen.

2) Aus denselben Ursachen, warum wir hier Verfolgung auszustehen hätten, würden wir in Colmar wegen der ganz verschiedenen dortigen Denkungsart mit beyden Armen aufgenommen.

Darauf erwiederte mein Freund, daß wir nur ein halbes Jahr lang hier den ersten Versuch machen wollten, binnen welcher Zeit er seine Absichten zu erreichen hoffte. Dann könnten wir leicht unsere ganze weibliche Erziehungs-Anstalt nach Colmar verpflanzen. Ich versetzte, wenn einmal unsere hiesigen Feinde einen übeln Ruf gegen uns in die umliegende Gegend verbreitet hätten, dieser Eindruck durch unsere Verpflanzung nach Colmar nicht wieder ausgelöscht werden könnte. Dann bath mich mein Freund mit einer Thrän' im Auge, doch hier wenigstens noch eine Zeitlang zu bleiben, weil ihm an der Ausführung gewisser Wünsche zu viel gelegen wäre. Ich willigte ein, obschon mit schwerem Herzen, und dieß freylich auch um so viel mehr, da zu dieser Zeit Herr Prätor Autigny uns sehr an-

¹⁾ Pfeffer an Sarasin in Basel am 7. III. 1779: »Der Philanthropist Simon war vor vier Tagen hier; er wünscht nebst Schweighäuser eine Mädchen-Erziehungsanstalt bei uns anzulegen. Das erste Exemplar seines Planes sollt ihr haben. Simon ist verheirathet und scheint mir ein geschickter angenehmer Mann zu sein« (vgl. Pfannenschmid Pfeffers Fremdenbuch S. 156 u. 357).

genehme Aussichten versprach. Das Unternehmen der Töchterschule ward also mit vielen Kosten gewagt.

Eine zweyte Unternehmung, die ich damahlen mit meinem Freunde machte, war eine ganze Kette nützlicher Lehrbücher¹⁾ für Schulen in beyden Sprachen zu schreiben. Der Vertrag mit dem Buchhändler ward deswegen unterschrieben, und daher sehr kostbare Bücher (wie die Encyclopédie²⁾ etc.) angeschafft, die zur Ausführung unseres Vorhabens schlechterdings nothwendig waren. Alles schlug aber unglücklich aus; denn

- 1) verließ Herr v. Autigny bald darauf seine Stelle, und viele schöne Aussichten wurden dadurch zu Wasser,
- 2) ward unsere Töchterschul' im Jahre 1779 gegründet, wo alles sehr wohlfeil war. Wir konnten daher bey dem festgesetzten Preise den versprochenen Tisch ohne Schaden geben. In den folgenden Jahren aber wurden alle Lebensmittel merklich theurer, und unser Verlust, bey demselben Tische, ward auffallend. Ich machte darüber meinem Freunde, der mit meiner Frau die innere Ökonomie des Hauses zu besorgen hatte, Vorstellungen, daß wir unsern Tisch schlechterdings einschränken müßten. Allein mein Freund war der Meinung, daß wir den versprochenen Tisch beyzubehalten hätten, und daß bessere Jahre das ersetzen müßten, was wir in schlechteren Jahren verlieren.
- 3) Meines Freundes persönliche Aussichten³⁾, zu deren Erfüllung er beynahe noch drey Jahre lang Hoffnung hatte, zerschlugen sich. Dieser Schlag machte ihn an Leib und Seele so krank, daß er schlechterdings nicht mehr arbeiten konnte. Es zeigte sich für ihn eine Gelegenheit zu einer Reise⁴⁾. Darüber

¹⁾ »Die gemeinnützigsten Kenntnisse aus der Natur und Kunst in der Art eines neuen Orbis pictus, der mittleren Jugend dargestellt von Simon und Schweighäuser, Markgräfl. Baadenschen Legationsrathen und Vorstehern einer weiblichen Erziehungsanstalt in Straßburg«. — Basel bei Joh. Jacob Thureisen 1781. — Nur das erste Bändchen erschien. Es befindet sich auf der Univ.-Bibl. — ²⁾ von Diderot u. d'Alembert 1751/72, 28 Bände. — ³⁾ Auf eine Heirat? — ⁴⁾ Nach Frankreich (vgl. den »Grundriß der Strassb. Töchterschule Simons in Seybolds »Magazin für Frauenzimmer Bd. I 456 ff.).

zog mich mein Freund ungefähr mit folgenden Worten zu Rathe: »Du siehst, Lieber, daß ich zu keinem Geschäfte mehr taugte; es zeigt sich eine Gelegenheit zu einer Reise; was rathest Du mir? Gott, welche Last laß ich Dir auf dem Halse!« Ich: »Gehe, Bester; nur eine Reise kann Deine Gesundheit wieder herstellen. Gott wird schon für mich in meiner Lage sorgen«. Wir umarmten einander, und unter heißen Thränen ward seine Reis' und unsere Trennung beschlossen, nachdem wir vorher fast 10 Jahre unzertrennlich gewesen.

Damit man mir aber niemahlen eine Übervortheilung über meinen nun an Leib und Seele kranken Freund vorwerfen könnte (denn ich kannte gewisse Leute), so bath ich die beyden Herren v. Türkheim¹⁾, unsere gemeinschaftlichen Gönner und Freunde, die Theilung unsers Finanz-Zustandes vorzunehmen. Unser Inventarium bewies, daß in Hausgeräth und Büchern vierzehntausend Livres stacken. Zu diesem Kapital ließ ich noch meinen Freund die fünf- bis sechstausend Livres schlagen, die er vor Gründung unserer Anstalt fast ganz für sich, die Unterstützung unserer gemeinschaftlichen Freunde und sehr wenig davon für mich gebraucht hatte. So daß also eine Schuldenlast auf unserer Association von etwa zwanzigtausend Livres lag, wovon aber mein Freund selbst für fast 6000 Livres Gläubiger war. Die beyden Herrn v. Türkheim kannten die Bewandniß mit diesen 6000 Livres nicht; mein Freund war als ein kranker Mann ganz leidend²⁾ dabey, (Verzeihe, bester Freund, daß ich diesen Umstand nun öffentlich rügen muß, den ich nie unter vier Augen hätte rügen mögen; aber meine öffentlich angegriffene Ehre zwingt mich dazu!) und ich wollte nichts sagen, weil — von meinem Interesse die Rede war. Die Schuldenlast von 20000 Livres ungefähr ward also in 2 gleiche Theile getheilt, davon 10000 Liv. etwa auf meinen Freund fielen, wovon aber seine vermeinten vorgeschossenen 6000 Livres abgezogen wurden. Er übernahm daher nur noch ein Kapital von

¹⁾ Johannes (Abg. bei den Reichsständen) u. Friedr. Bernhard v. T. (Bankier). — ²⁾ = »passiv«.

4000 Livres zu zahlen. Freylich hat also mein Freund 10000 Liv. eingebüßt, aber bey weitem nicht alles mit mir; und ich verlor durch unsre gemeinschaftlichen Unternehmungen, die wahrlich nicht durch meine Schuld mißlungen sind, wirklich 10000 volle Livres, wo freylich niemand weiß, wie ich dazu gekommen, und dieß ich nun desto lieber öffentlich bekannt mache, weil dadurch eine schöne menschliche That mehr an den Tag kommt. Nach der Trennung meines Freundes kam ich in große Verlegenheit. Meine Frau ward tödtlich krank. Sie erhohlte sich zwar wieder; aber der Arzt, mein alter bewährter Freund, entdeckt' in ihr den Keim einer auszehrenden Krankheit, der sie längstens in 2 bis 3 Jahren gewiß ins Grab legen würde. Die Erfahrung bewies leider, daß seine Arztes-Prophezeihung nur zu wahr eingetroffen. Ich mußte daher auf die Fortsetzung der weiblichen Anstalt Verzicht thun. Jedermann fühlte dieß, und in kurzer Zeit wurden mir 6000 Livres Kapital aufgekündigt. Zu derselben Zeit ward mir wieder ein Vorschlag gethan, wodurch ich zu dieser Summe gelangen konnte. Ich hatte damahlen einen warmen Freund, — warum sollt' ich den edeln Mann, den Freyherrn v. Berg ¹⁾, nunmehr beständigen Sekretär des esthländischen Adels, nicht öffentlich nennen — dessen nähern Verhältnisse und Vermögens-Umstände mir gänzlich unbekannt waren. Dieser sah' und kannte meine Leiden und erfuhr zugleich den mir gemachten Vorschlag. Ich muß' eine kleine Reise vornehmen, um die näheren Umstände dieses Vorschlags genauer zu prüfen; er reisete mit. Nachdem alles wohl untersucht war, entstand zwischen uns in unserm gemeinschaftlichen Schlafzimmer folgendes Gespräch:

Er: Was wollen Sie thun? Ich: Ich will annehmen.
 Er: Sie machen sich aber unglücklich. Ich: Ich will den Vorschlag nur auf drey Jahr' annehmen; dadurch komm' ich aus der augenblicklichen dringenden Verlegenheit. Ich muß zwar in einen sauern Apfel beißen, aber 3 Jahre

¹⁾ In Pfeffels Fremdenbuch stehen drei Herren »de Berg au service de Russie«. Sollte »die kleine Reise« nach Colmar gegangen sein wegen einer Stelle an Pfeffels Kriegsschule?

werden mich nicht umbringen, und indessen gewinn ich Zeit, meinen Anker anderswohin zu werfen. Er: Ihre Gesundheit ist durch Leiden und überspannte Arbeit so sehr geschwächt, daß die drey Jahre Sie wohl umbringen könnten. Was wird dann aus Ihrem Weib und Kindern? Ich: Was ist aber zu machen? Er: Wie viel Kapitalien sind Ihnen aufgekündigt? Ich: Sechstausend Livres. Er: Würden Sie den Vorschlag annehmen, wenn Ihnen ein Freund diese Summe vorschöße? Ich: Ich seh' aber nicht voraus, wann ich dieß Geld wieder zurückzahlen könnte. Er: Wenn aber ein Freund Ihnen dieses Geld anböthe und Ihnen ein Geschenk davon machte, in so fern Sie nicht in einen solchen Wohlstand kommen, daß Sie ohne den mindesten Druck es bequem zurück bezahlen können? Ich: Wo soll ich einen solchen eingefleischten Engel erwarten? Er: Ohn' Engel zu seyn, ich bin der Freund. Ich: Ich kann so viel Geld Ihrer Familie nicht rauben. Er: Ich hab' in Kurzem einen 80jährigen reichen Großvater zu erben. Alle meine Erben sind lachend. Sie wissen, daß mir die Ärtzt' angerathen haben, nicht zu heirathen. Sie rauben also niemanden nichts. Kurz, Sie nehmen die Kleinigkeit von mir an und geben mir die Hand darauf, daß Sie den Vorschlag nicht annehmen wollen«.

Hier bricht dies Stück einer unfreiwilligen eigenen Lebensbeschreibung leider ab. Die Fortsetzung muss noch einige Seiten umfasst haben; aber sie fehlen in dem Bande des Wochenblattes auf der Universitätsbibliothek. Die Stadtbibliothek hat das Wochenblatt nicht; überhaupt sind die Strassburger Blätter aus der Revolutionszeit sehr selten geworden. Auch eine Anfrage bei der Auskunftsstelle der k. Bibliothek in Berlin blieb erfolglos. Es scheint sonach der Band des patriotischen Wochenblattes auf der hiesigen Universitätsbibliothek der einzige auf deutschen Bibliotheken noch erhaltene zu sein.

Doch lässt sich aus einem zweiten Flugblatt¹⁾ des

¹⁾ »Noch e paar Wort zu guter lezt und ein vor allemol an den patriotischen Wochenblattschreiber« (auf der Univ.-Bibl.). Simon kündigt es S. 130 an als vom »Pädagogen« Gradheraus verfasst, »für 4 Sous zu haben bei dem nämlichen Verleger«.

Meisters Gradheraus entnehmen, was etwa in Simons Rechtfertigung noch gestanden haben mag.

»Was den Punkt von seiner Töcherschul anbetrifft, so ists mir vorzüglich recht leid, daß ich davon ebbs g'sagt heb . . Er het recht, wenn er in seiner Antwort sagt, daß ich dies Dings nit aus'm Finger g'sogen hab, und ich muß es einmal sagen, daß man nit nur bey uns in der Krutenau, sondern auch in andern Orten von der Stadt ziemlich laut über die Sach geredt hat«. Aber die Geschichte von den Besuchen eines Officiers in der Mädchenschule sei doch wohl ganz harmlos gewesen, und er nehme alles, was er darüber geschrieben habe, als übertrieben zurück.

Auf den Vorwurf in dem ersten Flugblatt des Meisters Gradheraus, Simon »lästere nur deshalb gegen den alten Magistrat, um in d' neu Municipalität gewählt zu werden«, hatte er in seiner Rechtfertigung geantwortet: »Da verdient ich ja ins Tollhaus gesperrt zu werden. Wie kann ich als ein Familienvater und einzige Stütze von sechs Personen ein anhaltendes Amt niederlegen, das mich und die Meinigen versorgt, und einem andern nachjagen, das in 8 Monaten wieder aufhören kann, dessen Gehalt noch nicht bekannt ist, wo wahrscheinlich viel Schererrey, wenig Wolle und hinterdrein noch T s Dank heraus kommen wird?«¹⁾ — Diese Widerlegung findet Meister Gradheraus etwas schwach, meint aber doch am Schluss seiner 16 Seiten langen zweiten Auslassung, es sei das Beste, sich zu versöhnen, aber »mein lieber Mann, wenn er bey uns Bürgern noch länger Kredit haben will, so g'steh' ers auch, wenn er g'fehlt hat« . . .

Davon jedoch mag Simon nichts wissen. Grossartig erklärt er auf S. 130: »Verachten soll mich jeder Ehrliebende Mensch, wenn ich mein Haupt eher ruhig niederlege, bis dieses ganze Otterngezüchte gesetzmäßig gezüchtigt ist. Ich bin dieß mir, den Meinigen, den ehe-mahligen Zöglingen unserer Töcherschule und der erlauchten Familie schuldig, der ich jetzt zu dienen das Glück habel Von dem Gange dieses Criminalprozesses

¹⁾ Ratschreiber wäre er doch sehr gerne geworden. Vgl. S. 53 ff. in der Nummer vom 17. I. 1790.

sollen meine Leser unterrichtet werden«. So hoch hat er also damals noch seine Hofmeisterstelle bei den Metternichs eingeschätzt! Zu einer gerichtlichen Klage ist es dagegen nicht gekommen. Vielmehr steht in der Nummer vom 20. III. unter der Überschrift: »An den Geber alles Guten« ein bezeichnendes Gebet, dessen Schluss lautet: »Unwürdig wär ich, mich deinem Thron zu nahen, fände noch Groll in meiner Seele auch gegen meinen Todfeind statt. Öffne sein Herz, . . . damit ich beleidigte Ehre nicht vor menschlichen Richtern verteidigen müsse!«

Nun aber nach dieser langen Abschweifung in das politische Kleinleben Strassburgs zurück zu den geschichtlichen Ereignissen der Zeit.

Am 4. Februar 1790 war der König auf Neckers Rat in die Nationalversammlung gegangen, um ihr feierlich zu erklären, dass er der neuen Staatsverfassung anhänge und auch den Dauphin in diesem Sinn erziehen wolle.

Die Versammlung rief: vive le roi! und Simon schreibt (S. 81): »Der allgemein angebethete Fürst erschien, ganz einfach angezogen, in einem schwarzen Kleide«.

Die Aufhebung der Klöster (Beschluss v. 13. II.) begrüsst er mit voller Befriedigung.

Die Nummer vom 8. Mai 1790 schliesst mit der Nachricht, dass »der Verfasser dieses Blattes wahrscheinlich nicht mehr lange genug hier bleibe«, um es weiter liefern zu können, und daß es deshalb — »von diesem Herausgeber wenigstens« — »aufhöre«. Und eine »Beilage« dazu vom 12. V. mit dem Merkspruch »Ende gut, Alles gut«, bringt in der Tat die Abschiedsworte Simons an seine Leser. Es heisst darin: »Mitbürger, wer schon so oft und viel in der Welt herumgepoltert worden; der stellt sich beim Abschied nicht mehr weinerlich. Man drückt sich herzlich die Hand und sagt: auf Wiederseh'n!«

Wohin ist Simon damals gereist? Wahrscheinlich nach Paris, um dort Fühlung zu suchen mit den »Constitutionellen« der Nationalversammlung.

Aber schon im Juli oder August 1790 finden wir ihn wieder in Strassburg, und zwar bald aufs Neue an der Spitze einer Zeitung. Am »1. Weinmonat« nämlich erschien die erste Nummer der »Geschichte der gegenwärtigen

Zeit¹⁾ von Joh. Friedr. Simon und Andreas Meyer, Sohn, Bürgern von Strassburg«. Dieses Blatt schritt mit seiner Zeit fort, d. h. es wurde immer röter und zuletzt ganz jakobinisch. Das Meiste darin stammt von Simon. Die Nummer »vom 20 Christmonath« bringt einen langen Prospekt des Unternehmens; man suchte auch Leser in Deutschland und der Schweiz. Am 31. XII. wirft Simon einen »Blick über das verflossene Jahr« und am Neujahrstag 1791 einen dergleichen auf das bevorstehende voll guter Zuversicht.

In der Nummer vom 4. I. (S. 325) kündigt er an, daß von ihm eine Übersetzung der neuen Verordnung betr. die Gerechtigkeitspflege der Friedensrichter »unter der Presse« sei, und dass er in einiger Zeit auch das Reichsgrundgesetz (Constitution) übertragen wolle, wie er denn auch im Blatte selbst nach und nach alle neuen Gesetze »seinen Mitbürgern im ehemaligen Elsass und Lothringen« zu verdeutschen pflegte.

Schon im Sommer 1790 war er Mitglied der Gesellschaft der Konstitutionsfreunde geworden, die im »Spiegel« tagte und in der Tat die Pariser Parteikämpfe im Kleinen getreulich widerspiegelte.

Die Aufhebung der Adelstitel, das Verbot, Wappen zu führen, die Einziehung der Kirchengüter, die Forderung des Priestereides, lauter Beschlüsse der Nationalversammlung noch aus dem Jahr 1790, hatten auch in Strassburg grosse Aufregung hervorgerufen und den Keim der Zwietracht in die Konstitutionsgesellschaft gelegt, was 1792 zu ihrer Spaltung führte.

Simon stritt für alle Beschlüsse der Nationalversammlung mit schwärmerischer Begeisterung. So schreibt er z. B. »Montag den 24 Jänner«: »Der patriotische Mond«. — In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag — wo der Priestereid²⁾ hier abgelegt werden sollte — erschienen die

¹⁾ Bei Lorenz und Schuler »im zweiten Jahr der Freiheit« täglich 2 Quartblätter, viertelj. 6 Liv. »im voraus« mit einer Landkarte am Ende jedes Monats, ohne diese nur 4 l. 10 Sous. Die erste Karte war die des Oberelsasses. 7 Bezugsstellen in der Stadt (S. 202). — Simon (S. 998) wohnte damals »Kronenburger Str. im Sternen N. 16.«

— ²⁾ Der vom König genehmigte Priestereid lautete: »Ich schwöre, mit aller Sorgfalt auf die Gläubigen meiner Diöcese (Pfarrei) zu wachen, die mir anvertraut worden; der Nation, den Gesetzen und dem Könige treu zu sein

drey National-Farben am Mond. Nicht nur einzelne Schildwachen, sondern auch ganze Wachstuben haben es gemerkt, daß um den Mond ein merklich rother und dunkelblauer Reif sich zeigte, der inwendig und auswendig mit den weissen Lichtstrahlen, also mit allen drey Nationalfarben prangte. Die Linientruppen und Nationalgarden wurden durch diesen patriotischen Mond mit der National-Kokarde bis zu Thränen gerührt«.

Wie verhasst er in jenen Tagen namentlich bei den Klerikalen war, erhellt aus den Worten, die ein Strassburger, den man am 21. Januar in Pont à Mousson nach Simon fragte, ausgerufen: »Si l'on avait quelques troubles à essayer, on ne pourrait les attribuer qu'à Simon, véritable brigand, que depuis six mois les luthériens sages auraient dû faire périr eux mêmes par le bâton!«¹⁾.

Simon war in seiner Begeisterung auch leichtgläubig. Das scheinen seine Feinde benutzt zu haben, um ihn hin und wieder »hereinzulegen«. So bringt er einmal (S. 398) »von Augenzeugen« die Nachricht, drei Reiter des Regiments Artois hätten wegen des Besuches einer klerikalen Versammlung Spießruten laufen müssen und seien »mit einem gelben (entehrenden) Abschied über die Rheinbrücke geschickt« worden. Daran war nun kein wahres Wort, und schon in der nächsten Nummer muss er »förmlichen Widerruf« leisten: »Solche vorsätzliche Betrüger werd ich künftig damit strafen, daß ich ihren Namen veröffentliche«.

Eine andere Geschichte aus Kehl dagegen, die ihm »Augenzeugen« erzählt haben, scheint, in der Hauptsache

und aus allen Kräften die Staatsverfassung zu unterstützen, welche die Nat. Vers. beschlossen und der König angenommen hat«. Der Papst verbot die Ablegung dieses Eides.

¹⁾ Etienne Barth »Notes biographiques sur les hommes de la Rév. à Strasb.« (Rev. d'Als. 1882 S. 417 ff.). Die Angabe: »né en 1747« ist falsch. Simon wurde 1751 Sonntag den 23. Mai geb. als Sohn von Matthias S. »Perückenmacher und Bürger allhier« und Maria Elisabeth Höllbein, und Tags darauf in der Neuen Kirche von Diakonus Herrmann getauft (Stadtarchiv N 229 No. 2092). Die Familie (Simon sprach fertig französisch und hatte zu Oberlin im Steintal Beziehungen) stammte wahrscheinlich aus einer welschen Gemeinde des Breuschtals. — Barth teilt auch mit, dass Simon 1791 Präsident »du club enfantin de Str.« geworden sei (an Stelle des Prof. Beykert vom prot. Gymn.).

wenigstens, wahr gewesen zu sein. Ein preussischer Werber für das Regiment Möllendorf, der Sergeant Adam Baldes, hatte einem Werber des Emigrantenkorps einen jungen Schweizer abspenstig gemacht und prügelte mit seinem Stock den Concurrenten nebst 7 Emigranten im Wirthshause herum, »ungeachtet die acht Helden Seitengewehre hatten«. Diesem Ereignis widmet Simon 4 $\frac{1}{2}$ Spalten und sagt zum Schluss: Dieser Preusse »an der Spitze von 100 französischen Sergeanten mit Knotenstöcken« wäre hinreichend, um der etwa 800 Mann starken »Contre-Revolution-Armee einen grausen Schrecken« einzujagen¹⁾.

Ein recht ungünstiges Licht fällt auf Simons Charakter, wenn man den vier Spalten langen offenen Brief liest, den er (S. 733) an einen Offizier a. D. schrieb: »Arzeney für den Inwohner Leopold Dettlingen, ehemaligen Herrn Baron etc.« Das Verbrechen des alten Herrn bestand darin, dass er dem Polizeikommissär auf einem offenen Zettel gemeldet hatte, er sei über 60 Jahre und deshalb zu Unrecht aufgefordert worden, die Wache der Nationalgarde zu beziehen. Dieser Brief Simons ist geradezu gemein und das um so mehr, als der alte Baron sein Nachbar war. Man kann sich denken, wie durch solche Ausfälle sein Ansehen auch bei anständigen Leuten, die nicht »Aristokraten« waren, Schaden litt. S. 794 schreibt er: »An meine Mitbürger. — H. Procurator Michel sammelt hier Unterschriften, daß ich als ein Störer der öffentlichen Ruhe von dem öffentlichen Ankläger verfolgt werden solle. Um ihm die Mühe zu ersparen, herumzulaufen, ermahne ich meine Mitbürger, die zu unterschreiben Lust hätten, sich in seine (Michels) Behausung in der großen Schilzgasse N 7 zu begeben«.

Überhaupt wird Simon um diese Zeit von Tag zu Tag »rabiater«. Als der Pariser Kurier die Nachricht von der misslungenen Flucht der königlichen Familie brachte, nennt er in seiner Zeitung den König sofort Herr Capet und schreibt am »2. Heumonath«: »Daß Ludwig XVI ein Aus-

¹⁾ S. 682: »Das Blatt mit der Kehler Prügelei hat viel Absatz gefunden und ist vergriffen. Die Geschichte soll nun in Knüttelversen erscheinen für 1 Sous«.

reisser ist, daß er seinen Eid gebrochen, daß er mit gewaffneter Hand die Constitution über den Haufen werfen und Bürgerblut vergießen wollte, sind lauter Tatsachen, auf denen man ihn ertappt hat«. Man müsse ihn aber noch König nennen, bis sein Prozess entschieden sei. Acht Tage vorher (S. 933) hatte er auf die Frage, warum Ludwig XVI. in dem Blatt nicht mehr König genannt werde, schon ganz entschieden jakobinisch geantwortet. Und am Schluss der Nummer »vom 8 Heumonath« ist zu lesen: »Soeben erhalten wir von Paris einige allegorische Karikaturen auf die gegenwärtige Geschichte: Der König in der Laufbank, die Familie der Schweine in den Stall zurückgebracht und das Erbarme dich unser«. Jedes Stück kostete 15 Sous. Es war, zumal für damals, kein Wunder, dass sich die deutschen Regierungen ein Blatt, wie diese »Chronik der gegenwärtigen Zeit« vom Leibe halten wollten. Der Reichspostmeister entzog ihm den Postvertrieb. Darauf gaben (S. 951) Simon und Meyer folgende Antwort:

»Dem durchlauchtigen Reichsfürsten und Herrn von Thurn und Taxis etc. etc., General-Reichspostmeister und K. K. Principal-Commissarius zu Regensburg.

Straßburg, den 29. Brachmonates im 2ten Jahre der Freiheit.

Durchlauchtiger Reichsfürst und Herr!

Es ist uns gestern durch Ihr Postamt Kehl die Weisung zugekommen: Kein Blatt unseres Journals (das wir Ihnen zuzuschicken die Ehre haben) werde mehr zur Expedition nach Deutschland bis auf weitere Ordre von Ihnen vom ersten des künftigen Monathes angenommen. Wir können unmöglich glauben, daß deutsche Fürsten deutsche Männer wie Kinder behandeln und ihnen vorschreiben werden, was sie lesen sollen oder nicht; deswegen ergeht an Sie die Bitte: Unserer Zeitschrift nicht in Deutschland Hindernisse in den Weg legen zu lassen, und die Ihnen untergebenen Postämter zu authorisiren, unser Tageblatt fernerhin zu expediren; widrigenfalls wir genöthigt seyn würden, auf unseren Gränzen gegen das deutsche Reich Zeitungs-Bureaux anzulegen, durch welche unser Blatt in Deutschland spediirt werden kann. Natürlicher Weise wird dann durch diese abgenöthigten Mittel unser Journal mit einer

ganz andern Sprache erscheinen, als bisher, da wir nicht nöthig haben werden, die Bekanntmachung deutscher Despotereyen zu unterdrücken. Wir sind mit der Hochachtung, die wir einem deutschen Reichsfürsten schuldig sind, Ihre Sie liebenden Mitmenschen

J. F. Simon und Andreas Meyer, Sohn,
giltige Staatsbürger in Frankreich«.

Und schon der Nummer vom 31. August liegt ein 9 Seiten langer Aufruf bei: »Allgemeiner Aufstand oder vertrauliches Sendschreiben an die benachbarten Völker, um sie zu einer heiligen und heilsamen Empörung aufzumuntern«. Simon und Meyer bemerken dazu: »Eure Hochfürstl. Durchl. können hieraus ersehen, daß wir das, was wir versprochen haben, halten; denn von dieser Schrift sind seit gestern 2000 Exemplare nach Deutschland spediert worden, und es werden ihnen noch mehr nachfolgen«. Dabei wurde auch zu Hause nach Kräften weiterkrakehlt. Den vier Distriktsrichtern wirft Simon vor, dass sie die Nationalkokarde nicht trügen, was doch schon »alle Aristokraten aus Furcht« täten (S. 998) und auch seinen Wohlthäter, »den Munizipal Türkheim« rempelt er wieder an, weil dieser, was sich hintennach als unrichtig herausstellt, dem katholischen Waisenvater befohlen habe, seine Kinder nie zu einem vereidigten Pfarrer in die Kirche zu schicken.

Das hatte dann wieder einmal einen offenen Brief¹⁾ an ihn zur Folge: . . . »Lieber Freund, ich beschwöre Dich bey Deiner mehr als 20jährigen Freundschaft, um Deines eignen Vorthells, um Deiner Ruhe willen — Simon, Simon, bedenke, was zu Deinem Frieden dient! . . . Bey Herrn Türkheim darfst Du nicht um Vergebung bitten. Er hat Dir schon oft Deine Schulden vergeben; er wird es auch jetzt thun . . . Präge Dir die vortrefliche Rede unsers neuen edlen Mitbürgers Eulogius Schneider²⁾, besonders den

¹⁾ Das Flugblatt »Lieber Freund Simon« ist auf der Univ. Bibl. —

²⁾ S. 954 der Chr. der gegenw. Zeit« zeigt Schneider an, dass er seit dem 12. 6. seine Stelle in Bonn niedergelegt und jetzt »als freyer Mensch und Bürger« in Strassb. lebe. Der Schreiber des Briefes spielt auf eine Predigt Schneiders an. S. 1094 zeigen Simon und Meyer an, dass sie »wieder eine Rede Schneiders im Münster« herausgeben (um 2 Sous).

dritten Theil, tief ins Herz . . . Dein aufrichtig Dich warnender Freund.«

Solche Mahnungen halfen nun aber schon gar nichts mehr. Simons Ideal war Marat geworden: »Marat«, schreibt er (S. 1043) ist einer von denjenigen Journalisten zu Paris, welcher ohne Scheu eine Katze nicht anders als eine Katze nennt und ganz gerade aus freyer Brust spricht. Das ganze Geschlecht der kriechenden Thiere kreischt ihn als einen schamlosen ehrvergessenen Menschen aus; allein er läßt das Sumpf-Geschmeiß quaxen und geht seinen Gang ununterbrochen fort!«

Diesem Beispiel folgend fährt er daher fort, eine ganze Reihe von Menschen persönlich anzufallen. Man höre z. B. folgenden Brief (S. 1180) »An unsern Mitbürger Zorn, sonst von Bulach genannt«.

»Lieber Mitbürger! Sie sind noch immer der alte Spaßvogel, der Sie bisher gewesen. Da unterschreiben Sie sich den 3. dieses (August) in einem Zettel an die Municipalität zu Gerstheim, den wir vor uns liegen haben, als Freyherr Zorn von Bulach, Stättmeister. Daß Sie Freyherr unterschreiben, da thun Sie recht daran; das sind wir alle. Sie und ich und der Kothschäufler, der Minister und der Tagelöhner, wir sind nun alle Freyherren . . . Der Titel Stättmeister aber, der noch nach dem alten reichsstättischen Bocksbeutel der Stadt Straßburg riecht, war Ihnen ein bloßer Spaß; sonst hätte die Municipalität zu Gerstheim Ihren Zettel nicht annehmen sollen; aber nehmen Sie sich in Acht, die elsässischen Landpatrioten könnten den Spaß nicht verstehen . . . Auch müssen wir Ihnen ins Ohr sagen, daß Sie ohnehin viele Feinde haben . . . Diese geben sogar vor, daß Sie in Ihrem Landhause, sonst Schloß genannt, einen großen Vorrath an Waffen und Pulver und Bley zur Contrerevolution bereit hielten. Suchen Sie dergleichen Gerüchte zu widerlegen, sonst möchten Ihnen die benachbarten Nationalgarden über den Hals kommen . . . und ein gewaltiges Drunter und Drüber vornehmen, das für einen so warmen Patrioten, wie Sie im Grunde sind, doch herzlich Schade wäre!«¹⁾

¹⁾ Vgl. Sammlung authentischer Belegschriften zur Rev. Geschichte von Strassburg II 239 (auf der Univ. Bibl.).

Da sich Simon auf diese Weise natürlich sehr viele »liebe Mitbürger« zu Feinden machte, hielt er's für ratsam, doch auch etwas zu seiner Verteidigung zu tun. Er liess deshalb, selbst oder durch einen Freund, nach altem Strassburger Brauch ein Fraubasengespräch¹⁾ drucken »über die zwey Erzbösewichter, Simon und Meyer (1791)«, worin ein Magister Liebsal fünf Frau Basen von den guten Absichten der zwei überzeugt, bis die eine ausruft: »Daß Sie sehe, daß Sie mich mit dene Erzböswichtern usgsöhnt hen, se solle beydi bi mihner nächschte Kindbett, wenns e Bue ischt, mini Gevatterlit sin!«

Zu der versprochenen Übersetzung »der ganzen französischen Constitution« für »das deutsche Publikum« tat er sich mit »Herrn Ulrich in der großen Stadelgasse« (S. 1126) zusammen, der die Übersetzung schon »von Amtswegen« angefangen, hatte. Dabei sorgt er dafür, daß »der häßlichen Zweideutigkeit wegen« Français nicht mit »Franzose«, sondern mit »Franke« und »fränkisch« übersetzt wird (S. 1155)²⁾.

Ein Vierteljahr später erscheint er selbst als amtlicher Übersetzer des niederrheinischen Departements. Die Verwaltung hielt es wahrscheinlich für gut, ihn durch diese Beschäftigung etwas von seiner Zeitungsschreiberei abziehen³⁾. Deshalb wird man ihm auch seinen gemässigten Freund Schweighäuser beigegeben haben. In der Nummer vom »16. Christmonath 1791« kündigt er selbst an, dass sie beide zu Übersetzern ernannt worden seien, »zwey Freunde, die zehn Jahre lang das nämliche Schicksal als Jünglinge getheilt, die fast zehn Jahre von einander getrennt worden und nun wieder aufs Neue zum Dienste des Vaterlandes mit einander verbunden sind«. Und, fährt er fort, dieser Ruf verbinde ihn, höchstens nur noch die wichtigsten Dekrete der Nationalversammlung in seinem Blatte zu liefern. Es werde sich nun eine Gesellschaft bilden, um der Zeitung »noch mehr Interesse zu geben«. An seine Stelle trat als

¹⁾ Die Schrift, 46 Seiten, ist auf der hiesigen Stadtbibl. — ²⁾ »Die Franzosen haben, ein Franzose sein« war also damals in Strassburg noch im Sprachgebrauch. Auf dem Land kennt man es noch heute. — Ulrich war Herausgeber der »Wöchentlichen Nachrichten«, der Fortsetzung des »Patriot. Wochenblatts«. — ³⁾ Seit Oktober wohnt Simon im »National-Caffehaus bey der großen Metzsig« (S. 13. Neue Paginirung des Blattes seit 1. 10.).

Mitarbeiter der bekannte Württemberger Friedrich Cotta für »alle Begebenheiten außerhalb Frankreichs«.

Das Jahr 1792 brachte, schon im Februar, die lange vorhergesehene Spaltung der Konstitutionsgesellschaft nach Pariser Muster. Die jakobinisch Gesinnten, mit Laveaux und Schneider an der Spitze, blieben im Spiegel; die Gemäßigten versammelten sich fortan »im großen Auditorium bei der Neuen Kirche« unter der Leitung Thomassins und Rudolf Salzmanns¹⁾, des Herausgebers der »Straßburgischen Zeitung«. Verschiedene Versöhnungsversuche misslangen und mußten misslingen. Denn den Jakobinern war es unerträglich, dass damals noch die (wie wir heute sagen würden) »Liberalen« in Stadt (Maire Dietrich) und Departement das Heft in der Hand hatten. Als sie später selbst ans Ruder kamen, in der Schreckenszeit, schrieb Schneider in seinem »Argos«²⁾ (S. 524/93): »Salzmann hat mit seiner höllischen Zeitung der Republik mehr geschadet, als eine Armeek«

Die Unruhe in der Stadt, wie in ganz Frankreich, mehrte sich durch die Furcht vor den unbeeidigten Priestern, denen man nachsagte, sie schürten den Bürgerkrieg, und vor den Emigranten, die das Ausland zum Kriege hetzten.

Unter diesen Umständen hielt es Simon, der natürlich bei der Partei im »Spiegel« geblieben war, nicht mehr beim blossen Übersetzen aus. Schon am 25. Februar (S. 203) finden wir ihn wieder in den Spalten seines alten Blattes: »Morgen wird in allen Kantonen die Verkündigung für die Rekrutirung der Linienarmee vorgenommen . . . Die ehemaligen Elsässer³⁾ werden hoffentlich beweisen, daß sie die Abschaffung der Zehnten (etc.) zu schätzen wissen, und wieder gut machen, daß sie im Unterrhein bisher nur 2 statt 4 Bataillone Freywilliger geliefert haben!«

¹⁾ Salzmann war Buchhändler, die Strassburgische Zeitung das Blatt der Gemäßigten (es befindet sich auf der Univ. Bibl.). Vgl. über Salzmann die *Alsatia* von Stöber, 1862/67 S. 163 ff. — ²⁾ Der *Argos*, 4 Bände, ist auf der Univ. Bibl. — Bd. II S. 504 klagt Schneider: die Zahl meiner Abonnenten beläuft sich nicht über 200; jedes Blatt kostet mich mindestens 20 Liv. an Druck und Papier. — ³⁾ »Les ci-devant Alsaciens«, weil sie durch die Teilung des Landes in 2 Depart. jetzt nur noch Franzosen waren.

Er selbst war »Kanonier beim 6. Bat.« der Nationalgarde (S. 500).

Im März bildete der König ein neues Ministerium aus der Mittelpartei (Girondisten: Roland), und als Österreich die Wiederherstellung der alten Monarchie begehrte, erklärte ihm Frankreich den Krieg.

Das war am 20. April; aber schon am 18. triumphiert Simon: »Gestern kam die erwünschte und zuverlässige Nachricht von Paris, daß wir Krieg haben werden und den Feind noch vor einem Monat angreifen können«. Trotzdem verstummte der Parteihader in Strassburg nicht. Die Jakobiner klagten, die Stadt sei in schlechtem Verteidigungszustand; allenthalben witterte man Spione und Verräter; sogar der Maire Dietrich wurde des Einverständnisses mit den Feinden bezichtigt.

Am 17. Juni schreibt Simon: »Der Maire las vorgestern im Gemeine-Rat Briefe zweyer Minister vor, daß er von hiesigen Bürgern der Verrätereie beschuldigt wird. Gestern erschien ein gedruckter Wischer, worin unter anderen Mitgliedern der Gesellschaft auf dem Spiegel auch ich namentlich beschuldigt werde, deswegen an die Minister geschrieben zu haben. Ich erkläre den elenden Verfasser, der feigherzig genug war, sich hinter dem Buchstaben F. zu verstecken, als einen stinkenden Lügner in Ansehung meiner« . . .

Da bekannte sich als Verfasser: C. M. Fritz, »Pädagog am Wilhelmer Stift«, der schon anfangs 1791 von Simon angegriffen worden war¹⁾, und dieser antwortet ihm nun am 20. Juni: »An den kleinen Fritz. Sie haben . . . eingestanden, daß ich nicht gegen Jemanden an die Minister geschrieben habe; das ist alles, was ich gewollt. Daß ich sonst an Minister geschrieben, und diese meine Schreiben

¹⁾ Strassb. Zeit. N. 15/91. — In N. 134 vom 4. 6. 92 schreibt der Lehrer am Wilhelmitanum, Joh. Mich. Fries, dessen Schrift »Über die Jakobinerklubs« (bei Heitz) in Simons Blatt heruntergerissen worden war, von »einem Tone, der zwar in der »gegenwärtigen Zeit« Mode, aber »nicht eben der gesittetste« sei. Heitz und Fritz wurden unter der Schreckensherrschaft gefangen gesetzt, als »ausgemachte Anhänger des Verräthers Dietrich« (vgl. Samml. authent. Belegschriften zur Rev. Gesch. I 69 und II 305). Fritz † in Moskau als Erzieher im Hause des Grafen Muschin-Puschin.

gut aufgenommen, könnt' ich dem kleinen Fritz beweisen, wenn ich . . . damit dicke thun wollte. So etwas ziemt sich aber nur für ganz kleine Fritzen. Ob ich sonst schreiben kann, darüber haben classische Schriftsteller geurtheilt, als der kleine Fritz noch ein Schulknabe war. Das Übrige, was der kleine Fritz gegen mich ausgegeifert, ist und bleibt Gassenkoth . . . und hiermit ein- für allemahl Gott befohlen! — Ob die klassischen Schriftsteller von dieser Stilleistung ihres Schülers sehr erbaut gewesen wären, dürfte zweifelhaft sein. In N. 149 der Strassb. Zeit. vom 22. Juni verwarft sich Fritz gegen die Unterstellung, daß er »auf hohen Befehl« (d. h. auf Antreiben Dietrichs) geschrieben habe; »die Schimpfworte und Pralereien« Simons seien ihm »gleichgiltig«.

Zu beachten ist, dass sich Simon damals schon seiner Briefe an Minister, d. h. seiner guten Beziehungen zu Pariser Machthabern rühmte. Aber noch fürchtete man sich hier vor den Roten nicht.

Am 2. Juli (S. 630) berichtet die Strassb. Ztg.: »Da Herr Simon in einer Vorlesung aufrührerische Reden ausgestoßen, welche nie weniger als in diesen kritischen Zeiten können geduldet werden, so hat die Munizipalität seine Vorlesungen untersagt und dem Gemeindeprokurator aufgetragen, ihn vor dem gehörigen Richter zu belangen«.

Hören wir, was der aufgeregte Mann selbst dazu sagt.

Am 4. Juli (S. 644) veröffentlicht er folgende »Erklärung«:

»Die strassburger Zeitung hat unter den übrigen tausend und ein Lügen, womit sich dieses patriotische Blatt seit einiger Zeit so berühmt gemacht hat, auch diese verbreitet: daß ich in einer öffentlichen Vorlesung aufrührerische Reden wirklich gehalten habe. Wahr ist es, daß zwey Bürger mich dessen durch ihre Unterschriften förmlich beschuldigt. Wahr ist es, dass ich mit 2000 Zeugen beweisen kann, daß diese zwey Bürger entweder Mehl in den Ohren gehabt oder gelogen haben. Wahr ist es, daß sich das Munizipal-Corps erlaubt hat, mir einstweilen, ohne mich anzuhören, die öffentlichen Vorlesungen zu verbiethen. Wahr ist es, daß ich das Munizipal Corps bey den höheren

Verwaltungs-Corps wegen Mißbrauch seines Ansehens gestern förmlich verklagt habe, und auf Genugthuung deswegen, wenn es nothwendig ist, bis vor die Schranken der Nat. Versammlung dringen werde. Wahr ist es, daß der Substitut des Gemeinde-Prokurators vom Munizipal-corps den Auftrag erhalten, mich dem gehörigen Richter zu überantworten. Wahr ist es, daß schon zehn Tage verflossen, und ich meinen Richter noch nicht kenne. Und wahr ist es, daß ich die Langmuth gegen einen Bürger, der des Aufruhrs in diesen Zeiten beschuldigt worden, nicht genug bewundern kann. Morgen das Umständliche davon«.

Und tags darauf (S. 645) schreibt er:

»Meine aufrührischen Reden.

Am 24. Brachmonat hielt ich eine sogenannte Vorlesung . . . wovon die Municipalität benachrichtigt war. Ich übersetzte meinen Zuhörern die Zuschrift der Marseiller an die Nat. Versammlung . . . und lud sie zur Abendsitzung der Konstitutionsfreunde auf dem Spiegel, wo ich den Vorschlag machen würde, eine ähnliche Zuschrift zu schreiben . . . In der Abendsitzung der Konst. Gesellschaft erschien wider die bisherige Gewohnheit ein Mun. Beamter in Scherpe

Es lebe die Freiheit in Strassburg im vierten Jahre der Freiheit!«

Die folgende Nummer bringt diese Zuschrift der Jakobiner im Spiegel an die Nationalversammlung. Das schwulstige Schriftstück sagt gegen Ende: »Werfen Sie einen Blick auf die Feinde, die uns umgeben; sie sind in grosser Anzahl; es kommt nur auf Sie an, dieselben in Staub zu zermalmen. Die Tage der Gelindigkeit sind vorbei; Sie müssen große Streiche führen, um das Vaterland zu retten«, etc.

Und am 11. Juli lesen wir in der »Gesch. der gegenw. Zeit«:

»An die Friedensrichter und Beysitzer, welche das strassburger Zuchtpolizeygericht ausmachen.

Richter! Vierzehn Tage lang hab ich vergebens nach einem Richter geschmachtet, vor welchem ich entweder ein grobes Mißverständniß aufklären oder eine schwarze

Verleumdung mit vielen Zeugen widerlegen könnte. — — Als ich schon alle Anstalten für meine Reise nach Paris getroffen hatte, erhielt ich gestern die Vorladung, am zwölften dieses vor Ihnen zu erscheinen. Die Geschäfte, die mich nach der Hauptstadt führen, sind keines Aufschubs fähig. Ich muß also fort . . . Sobald ich wieder in Straßburgs Mauern zurückgekehrt sein werde, soll es mein erstes Geschäft sein, Sie davon zu benachrichtigen und Sie zu beschwören, sobald als möglich, einen Bürger wieder in eines seiner schätzbarsten Rechte einzusetzen, dessen ihn ein willkürlicher Gebrauch der Munizipal-Gewalt beraubt hat.

Straßburg den 10 Heumonath 1792
im vierten Jahre der Freyheit.

Johann Friedrich Simon«.

Was hatte er in Paris zu suchen?

Dort war die Aufregung aufs Höchste gestiegen, als die Kunde ankam, dass sich Preussen mit Österreich verbündet habe. Die Nat. Versammlung erklärte (am 5. Juli.) »das Vaterland in Gefahr«; bei Soissons wurde ein Freiwilligenlager errichtet; die Marseiller zogen ein; der König, hiess es, sei im Stillen mit den Feinden gegen die Nation verschworen. Das Ministerium hatte er entlassen und sich dadurch auch die Girondisten zu Feinden gemacht. So kam es endlich am 10. August zum Sturm auf die Tuilerien, zur Ermordung der Schweizer, zur Absetzung des Königs. Der Pariser Gemeinderat wurde aus Jakobinern gebildet; die Nationalversammlung wandelte sich in den Nationalkonvent; Danton, Robespierre, Marat spielten die Hauptrollen. In diesen Tagen hatte auch Simon die seinige¹⁾.

Bald nach seiner Ankunft in Paris war er Mitglied des geheimen Klubs der Dreiundvierzig geworden, die sich täglich versammelten. Fünf Männer wählte man in einen Geheimausschuss, der die Revolution vorbereiten sollte. Darin sass Simon als Sekretär und sandte den Aufruf »der Förderirten« an sämtliche Bürger, mit einem Be-

¹⁾ Vgl. Etienne Barth Notes biogr. in der Rev. d'Als. 1882 S. 417 und Eul. Schneider im Argos II N. 9. vom 1. II. 1793.

gleitschreiben auch »an die Konst. Freunde auf dem Spiegel«¹⁾. Die erste Sitzung des Ausschusses fand in der Nacht vom 25. zum 26. Juli statt im Wirtshaus Au Soleil d'or, rue St. Antoine, in der Nähe der Bastille. Man fertigte eine rote Fahne an (also keine Nationalfahne) und setzte (Sitzung vom 4. August) den ganzen Plan für den Aufstand fest, den Zug des Volkes, den Sturm aufs Schloss. Simon machte für Santerre und Alexandre Abschrift des Planes, der dann in der Nacht zum 10. August ausgeführt wurde.

Am 5. September schrieb er noch einen abscheulichen Brief nach Strassburg über den »Rebellen« Dietrich. »Seid über die Wahlen der niederrheinischen Feuillans ganz ruhig! . . . Ihr könnt sicher darauf zählen, daß allen Kerlen dieser Art hier die Köpfe heruntergeschlagen werden, ehe sie die Nat. Zusammenkunft anstecken. Ich stehe euch im Namen aller Förderirten, sowie der hiesigen Sans-Culottes dafür, denen ich versprochen habe, die rheinischen Deputirten anzuzeigen (!), und sie haben versprochen, kurzen Prozeß mit jedem Verräther zu machen«. (Gesch. der gegenw. Zt. S. 931). Simon trug sich damals mit dem Gedanken, dauernd in Paris zu bleiben und sein Blatt dorthin zu verlegen. Davon gibt er den Lesern »am 25 Herbstmonat 1792« Nachricht und unterzeichnet: »Simon, Förderirter vom 10. August und Chef des Übersetzungsbureaus zu Paris«. Aber, nachdem der Konvent (21. September) die Republik erklärt hatte, kehrte er doch nach Strassburg heim, freilich nicht für lange.

Das Kriegsglück begünstigte die Franzosen; Preussen und Österreicher zogen sich zurück, und Custine eroberte Mainz ohne Schwertstreich (21. Okt.), Simon wurde ihm beigegeben als »Nationalkommissär der vollstreckenden Gewalt für Mainz und die Rheingegenden« und übersetzte des Generals Aufruf an die Pfälzer (aus Speier vom 7. Oktober Ein anderer Strassburger, David Stamm, wurde Custines Adjutant; als Konventkommissäre traten in Mainz auf: Reubel, Hausmann und Merlin. Auch Cotta u. andre Jakobiner erschienen auf der Bildfläche. Die kosmopolitischen

¹⁾ Abgedruckt in der »Gesch. der gegenw. Zt.« S. 737 u. 741 ff.

Kreise in Mainz (Illuminaten), deren Hauptführer bekanntlich Georg Forster war, der Weltumsegler (mit Cook), nahmen die Franzosen begeistert auf. Man pflanzte Freiheitsbäume, gründete einen Klub, ja einen Konvent der rheinischen Republik von Landau bis Bingen und begehrte schliesslich die Einverleibung in Frankreich. Unter den Rednern in Klub und Konvent tat sich auch Simon hervor, und Forster spricht von ihm und Grégoire, dem zweiten Kommissär des »Vollziehungsrates«, als von »milden und humanen Männern«¹⁾, mit denen er Tag und Nacht zu arbeiten gehabt.

Die Herren wohnten im kurfürstlichen Schloss²⁾ und liessen sich wohl sein. Simon und Grégoire sollten besonders die Wahlen zum Mainzer Konvent betreiben und Stimmung machen für die Vereinigung mit Frankreich. Es wurden zu diesem Zwecke Wahlreisen aufs Land unternommen, aber ohne den gehofften Erfolg. Die große Menge des Volkes wollte von alledem nichts wissen. Von 10000 eingeschriebenen Wählern stimmten nur einige 300³⁾. Trotzdem begaben sich drei Mitglieder dieses Konvents, Lux, Forster und Patocky, ein bankerotter Kaufmann aus Colmar⁴⁾, zum Mutterkonvent nach Paris, um die Einverleibung zu fordern, und der »Kommissär Simon« wurde, zur Belohnung seiner Verdienste, von den Kommissären des Nat. Konvents zum Strassburger Notablen ernannt⁵⁾.

Am 21. Januar 1793 fiel das Haupt des Königs; am 22. Juli ergab sich Mainz an die Preussen, und Simon, nachdem er noch als Mitglied des Verteidigungsrates die

¹⁾ Forsters Leben von König S. 240. Forsters Frau war nach Strassburg geschickt worden in eine jakobinische Familie und erhielt hier durch Schweighäusers später einen Pass nach Neuenburg in der Schweiz (S. 219). — ²⁾ Gesch. der gegenw. Zt. 1793 S. 101. — ³⁾ Vgl. Mühlenbeck »Eulog. Schneider« S. 74 und vorher (bei Heitz 1896). — ⁴⁾ »Belagerung der Stadt Mainz und Wiedereroberung«, Mainz 1793 S. 62 (auf der Univ. Bibl.). — ⁵⁾ Barth: »am 18. I. 93«. Vgl. Gesch. der gegenw. Zt. S. 69 u. »Weltbote« S. 96. »Der Weltbote«, ein radikales Strassb. Blatt, 3 Liv. viertelj., »für Frankreich postfrei 5 liv. 12 sols.« (später 8 liv.) Expedition: Nikol. Staden 73. Schriftleiter (vgl. S. 298/94) wahrscheinlich der Holsteiner Butenschön (ist auf der Univ. Bibl.).

Kapitulation mitunterzeichnet hatte¹⁾, kehrte nach Strassburg zurück, während Custine u. a., des Verrates bezichtigt, bei ihrer Ankunft verhaftet und nach Paris geführt wurden²⁾. Den General enthauptete man wegen Hochverrats schon am 28. August³⁾.

Sein Adjutant Stamm dagegen kam mit einem blauen Auge davon: 3 Wochen Untersuchungshaft. Einer seiner Ankläger beim Revolutionsgericht war Simon gewesen: Stamm habe in Mainz das Volk der Konstitution entfremdet und durch seine Grobheit alle Schiffer zur Auswanderung getrieben, die man hernach bei der Belagerung doch so gut hätte brauchen können. Auch gegen Cotta erhob er Vorwürfe, und es entspann sich im Oktober aus diesem Bruderzwist eine Zeitungsfehde der lieblichsten Art, wobei unser Pädagog den Ehrentitel erhielt: »Friedrich Simon, weiland Groß-Inquisitor von Frankreich zu Mainz«⁴⁾.

Was trieb Simon damals? Seine Gesundheit war »zerüttet« (so sagt er selbst bei diesem Zeitungshader) und »die Gesch. der gegenw. Zeit«, bei der er »sein Vermögen geopfert« (Schneider im Argos)⁵⁾ hatte während seiner Abwesenheit zu erscheinen aufgehört⁶⁾. Zum Stundengeben war ihm wohl die Lust vergangen; auch hätte er unter den zahlungsfähigen Familien als Privatlehrer kaum noch Kundschaft gefunden. So blieb er denn bei der Politik und nährte sich von ihr. War er doch Strassburger Notabler und in dieser Würde durch Wahl neu bestätigt worden. Barth⁷⁾ sagt in seinen Bemerkungen: Am 8. Okt. »Chargé d'affaires de la République, il est élu notable« und am 10. Okt. »Au comité de surveillance (?) il appuie une dénonciation faite contre Türkheim«; Und am 5. Nov.: »En la même qualité de nouveau confirmé notable«.

1) Et. Barth. — Die Kap. ist im »Weltboten« S. 712 abgedruckt. —
 2) Vgl. Merlins Bericht über die Übergabe von Mainz an den Nat. Konv. (Weltbote S. 750). — 3) Sein erbittertster Feind war Laveaux, der frühere Herausgeber des Courrier de Str. und jetzt »Unterchef des Kriegsbureaus« (Weltbote S. 800 ff. u. Samml. authent. Belegschr. II 109 ff. — 4) Ebenda S. 950, 953 u. 1000. — 5) N. 9 vom 1. II. 93. — 6) »Nachricht an die Leser« vom 26. I. 93 (S. 92) u. Weltbote vom 22. III. S. 280 »Anzeige«. —
 7) Vgl. Samml. authent. Belegschr. I 105 ff. u. 190.

Mitglied des Sicherheitsausschusses, wie Barth angibt, war er nicht. Es liegt da eine Verwechslung vor mit »Sarez (Simon), prof. de langue française, membre de l'administration du département«¹⁾. Dagegen stand er mit dem Vorsitzenden dieses Ausschusses, dem Maire Monet, in steter Verbindung teils als Notabler im Gemeindehaus, teils als — »observateur« auf den Straßen! So hiessen nämlich die Geheimagenten, welche von allen Verwaltungen der Schreckenszeit unterhalten wurden, Leute, die vom Ausspionieren und von Angeberei lebten: »chantage et dénonciation! . . . Dénonciation et chantage!« Eine nur einigermaßen triftige Anzeige brachte 100 Livres ein, und, wenn sie den Mann aufs Schaffot lieferte, 100 Taler und darüber. Unter diesen »mouchards de bas-étage«, und zwar im Dienste Monets, befand sich leider auch Simon!²⁾

Am 29. November berichtet er ihm (vgl. Sammlung authentischer Belegschriften II S. 234 ff.), den ganzen Tag habe er die Märkte und maisons publiques durchlaufen und nichts Bedenkliches bemerkt. Die Bauern seien für die Republik und schölten auf die Aristokraten. Tags darauf eine zweite Meldung: über die Juden³⁾.

»Dekadi, Frimaire, begab sich unterzeichneter Bürger in zwey Drittel der Stadt, um zu untersuchen, ob er auch jüdische Mitbürger auf den Plätzen oder Gassen oder im Tempel der Gottheit fände. Aber er hat deren keinen gesehen oder angetroffen. Es scheint, sie sind ihrem Talmud mehr ergeben, als der Verfassung der Republik. Der Unterzeichnete würde gern auch in einigen benachbarten Dörfern einen Umgang machen, woselbst er vielleicht einige Entdeckungen machen könnte; aber wegen seiner zahlreichen Familie ist er nicht im Stande, die Ausgaben zu bestreiten. Da er schon in den öffentlichen Häusern sehr sparsam aufgetreten sei, um sich keinem Verdacht auszusetzen, so wünsche er, daß der Bürger

¹⁾ Mühlenbeck »Eul. Schneider« S. 76. — ²⁾ Mühlenbeck S. 18. —

³⁾ Argos III S. 57 (Beilage von Eul. Schneider): Auf Befehl des Bürgermeisters sollen die Juden, die sich auf dem Paradeplatz (heute Kleberplatz) zu sammeln pflegen, auseinandergelassen und im Wiederholungsfall aufs Rathaus geführt werden. Die Polizisten trieben sie aber wie Vieh vor sich her und schlugen darein (Assignatenwucher).

Maire ihm nach seinem Ermessen eine Entschädigung geben lasse. Simon.«

Und tags darauf, am 31. Dezember, eine dritte Meldung:

»Den 11. Frimaire durchlief der unterzeichnete Bürger den Fischerstaden, um aufzuhorchen, was für Reden die Holzkäufer führten; aber er fand alles ruhig. Nachmittag begab er sich in einige Bierhäuser in mehreren Quartieren der Stadt und fand ebenfalls Ruhe«.

Simon, der »Erzieher«, ein Geheimspitzel Monets!

Alle »verdächtig«, keiner mehr sicher: La terreur partout! Man erzählte, ein Fremder habe sich im Gasthause nicht Reine-Claudes zu bestellen getraut und dafür gesagt: »des citoyennes Claude«!

Am 16. Oktober war nämlich die Königin enthauptet worden und 14 Tage später 21 Girondisten. Dabei fielen um diese Zeit die Weissenburger Linien, und der Feind war im Anmarsch. »Verrat!« schrien die Jakobiner¹⁾ im Spiegel und »Helft uns, Pariser!« Da schickten Wohlfahrtsausschuss und Konvent zwei Retter: Saint-Just, den »exterminateur« und Le Bas, beides Busenfreunde Robespierres: »Nous apportons le glaive, qui doit frapper!«

Kaum angelangt, beschlossen sie eine militärische Revolutionskommission²⁾ einzusetzen mit dem Auftrag, alle Parteigänger des Feindes erschossen zu lassen und jeden Verdächtigen nach Mirecourt³⁾ ins Gefängnis zu schicken. Daneben sollte ein bürgerliches Revolutionsgericht in Tätigkeit treten.

Der Sicherheitsausschuss und die Jakobiner versammelten sich am 23. Oktober unter dem Vorsitz von Saint-Just im Spiegel, um die Mitglieder dieser Gerichte zu wählen. In das Militärgericht kam nebst anderen Simon⁴⁾, in das zwölfköpfige bürgerliche Eul, Schneider.

Tags darauf erfolgten die »Wahlen« der Verwaltungsbehörden, d. h. die alten Beamten wurden abgesetzt und

¹⁾ Der Anführer der Österreicher, Gen. Wurmser, war bekanntlich ein geborner Strassburger »Aristokrat«. — ²⁾ Mühlenbeck S. 129 ff. — ³⁾ Im dép. des Vosges. — ⁴⁾ »Simon, Offizier beim 27. Inf. Reg.« (Samml. authent. Belegschr. II 288).

verhaftet. Über die Wirksamkeit Simons im »tribunal militaire« ist mir nichts bekannt. Es hat eine Anzahl Offiziere, Armeelieferanten etc. füsiliert lassen. Im ganzen soll es vom 28. Oktober 1793 bis 6. März 94 nicht weniger als 670 Urteile gefällt haben, darunter bei 282 Freisprechungen 62 Todesurteile¹⁾. Schneider begann seine Tätigkeit am 29. Oktober.

Es ist anzunehmen, dass ihn und Simon damals schon zu grauen anfang vor den Geistern, die sie gerufen hatten. St. Just, Le-Bas und Monet hielten sich eigentlich für die einzigen »Patrioten«; die Stadt, ja das ganze Land, schien ihnen verdächtig und durchseucht von Gedanken der »Contrerevolution«. Deshalb riefen sie — eine Posse mitten im Trauerspiel — etwa 80 Jakobiner aus dem eigentlichen Frankreich zur Hilfe, die sogenannte »Propaganda«. Am 7. November hielt diese Gesellschaft ihren Einzug.

Hören wir, was von ihnen Joh. Dan. Wolff²⁾ nach dem Sturze Robespierres erzählt. Er war Mitglied des Schneiderschen Revolutionsgerichtes gewesen und ist deshalb ein einwandfreier Zeuge:

»Die Tirannen St. Just und Lebas hatten sie berufen, um . . . sich ihrer bald als Trabanten, bald als Spione zu bedienen, die ächten Patrioten aus der Volksgesellschaft zu verbannen und Ursache zu suchen, sie aufs Schaffot zu bringen . . . Sie waren ins Collegium einquartiert und trugen einen weißen Überrock, eine rothe Kappe, einen großen Hauer, den sie auf der Straße nachrasseln liessen, . . . und meist starke Schnurrbärte. Sie hatten ein tägliches Gehalt von 15 Liv. und hielten sich ungefähr 40 Tage hier auf«. Mit ihrem Solde nicht zufrieden, haben sie noch »Milch, Butter, Wein, Hülsenfrüchte, Lekereien« requirirt.

¹⁾ Mühlenbeck S. 148 ff. u. für das Folgende S. 20 ff. — ²⁾ »Wichtigste Epoche der Revolution des Niederrheins unter dem Triumvirat der Tirannen Robespierre, St. Just und Couthon von J. D. Wolff, damaligen Gliede des Sicherheitsausschusses des niederrh. Dep. u. Richter der Revolutionskommission, des Revolutions- u. Distriktsgerichts von Strasburg. Öffentliche und geheime Geschichte. Im dritten Jahr der Franken Republik.« (Das Buch, 104 Seiten, ist auf der Univ. Bibl.). Vgl. auch Sammlung authent. Belegschriften I 182 ff.

»Die alten Weine«, die für die Spitäler verlangt worden, trancken sie selbst »auf die Gesundheit unserer Verwundeten«! . . . »Ihr erstes Augenmerk war dahin gerichtet, aus den barbarischen Straßburgern vernünftige, der Freiheit empfängliche Menschen zu bilden; deswegen verbannten sie aus allen Berathschlagungen, aus den öffentlichen Vorlesungen und aus dem Vernunfttempel die deutsche Kalmukensprache . . . Ihr zweites Augenmerk war, den Straßburgern Liebe für die Konstitution und ihr Vaterland beizubringen, und hier fanden sie den einzig richtigen Weg! Sie schilderten die Bewohner dieses Departements als lauter Vaterlandsverräther, als Verschworne mit Oestreich, und machten die weise Motion, daß man alle Einwohner in das innere Frankreich schleppen und die Rheingegenden den Eingebornen (an Franzosen) vertheilen sollte. Unser Herr Maire Monet . . . gab dieser Motion seinen vollen Beifall und schwur Schneider und mir ewigen Hass, daß wir uns diesen weisen Schritten widersezten . . . In der Volksgesellschaft schlug die Propaganda vor, daß man alle Gefangenen ohne Gericht massakriren sollte . . . Einer, Namens Marat, machte die Motion, daß man neue Gefängnisse errichten müsse, um alle (deutsch sprechenden) Glieder der Volksgesellschaft und die Zuhörer auf den Tribünen darein zu sperren, weil doch die ganze Stadt von Contrerevoluzern bewohnt wäre . . . Unter der ganzen Anzahl habe ich nicht mehr als zwei wahre Patrioten angetroffen, Quirin von Dijon und Schuler von Chalon!«

Die arme Gesellschaft auf dem Spiegel! Es wurde ein eigener Ausschuß gebildet, um sie von unzuverlässigen Mitgliedern zu säubern. Und — welche Ironie des Schicksals! — auch Simon galt als verdächtig! Der Berichterstatter des Ausschusses nannte ihn (am 6. Dezember) »einen Rolandisten, und Intriganten«. Einer von der Propaganda bemerkte dazu: »Ja, ich habe ihn seiner Zeit immer in den Sitzungen der Partei Roland gesehen«. Von diesem Minister sei er auch nach Mainz geschickt worden, habe sich dort aber schlecht bewährt und als Zeuge in dem Proceß des Generals Custine nicht den Mut gehabt, seine Aussagen mit der Bestimmtheit von sich zu geben, welche

die Wahrheit einflöße. Zum Glück legte sich ein anderer »Bürger« für Simon ins Zeug, indem er zum Schlusse betonte, Simon habe sich der Republik zuliebe durch seine Zeitung ruinirt¹⁾. Daraufhin wurde die Streichung seines Namens verschoben, und er blieb Mitglied bis ans Ende. Auch erhielt er nach dieser Feuerprobe schon am 11. Dezember eine Anstellung »au district de Hagenau« und als Schutzbrief »son certificat de civisme«²⁾.

Das war um die Zeit, wo der Wahnsinn den Gipfel erreichte. Am 24. November beantragte Teterel im Klub die Abtragung des Münsters bis zur Plattform, und die Kommissäre des Konvents befahlen, binnen 8 Tagen alle Steinbilder am Tempel der Vernunft, d. h. am Münster, zu zerschlagen. Am 14. Dezember verlangte man mit allen gegen 3 Stimmen die Hinrichtung aller Verdächtigen³⁾, und am 10. begann Robespierres Freund, der Stadtkommandant Dièche, ein Trunkenbold, den Bau von Schiffen zu ihrer Ersäufung⁴⁾ im Rhein nach Nanter Vorbild!

Der gleiche hirnwütige Chauvinismus zeigte sich auf dem Gebiete der Schulpolitik. Am 8. Pluviôse II, d. h. am 27. Januar 1794 hielt Barère im Konvent eine Rede über die Schädlichkeit der verschiedenen Sprachen in einigen Teilen Frankreichs und setzte ohne Mühe ein Dekret durch, dessen 1. Artikel lautet:

»Nach einer Frist von 10 Tagen soll in jeder Landgemeinde der Departements Morbihan, Finisterre, Cotes du Nord, in einem Teil des Loiredepartements, wo noch niederbretonisch gesprochen wird, im Ober- und Niederrhein, in Korsika etc., woselbst die Einwohner fremde

¹⁾ Sammlung authent. Belegschriften I 204. — ²⁾ Barth, der zum 14. Dezember bemerkt: »Le comité de surveillance de sûreté général du Bas-Rhin lui paie 60 livres comme agent du comité« (!). — Das Depart. Niederrhein war in 4 Distrikte eingeteilt. Eine Anstellung im Distrikt = in der Distriktsverwaltung. »Certificat de civisme = Schutzbrief als Unverdächtiger. — ³⁾ Die Zahl der in Strassburg als verdächtig im Seminar, in den gedeckten Brücken, im Darmstädter Hof usw. eingesperrten Männer und Frauen belief sich auf mindestens 1800 (vgl. Sammlung authent. Belegschriften I 213 u. 235). — ⁴⁾ Mühlenbeck S. 25 und Sammlung authent. Belegschriften I 132.

Sprachen reden, ein Lehrer der französischen Sprache angestellt werden«¹⁾.

Die Lehrer sollten 1500 liv. Gehalt haben (bei allgemeiner Schulpflicht), und den Volksgesellschaften lag die Vollziehung des Gesetzes ob.

Infolge dessen erliess auch der hiesige Jakobinerklub einen Aufruf »an alle guten Republikaner« und ernannte einen Ausschuss von 6 Mitgliedern zur Auswahl und Prüfung von etwa sich meldenden Lehrern²⁾.

Da sich nur wenige fanden, beschloss der Ausschuss, sich »jeden Quintidi und Dekadi in der ehemaligen reformirten Kirche« zu versammeln³⁾, und am 7. Floréal (17. April) zeigt Bürger Simon (er war Mitglied und Berichterstatter des Ausschusses)⁴⁾ dem Jakobinerklub an, dass er in der Sache »mit dem Volksrepräsentanten« gesprochen hätte. Dieser habe ihm zugesagt, die deutsche Sprache werde in den Schulen ganz verboten werden; man dürfe sie höchstens zur Erklärung des Französischen anwenden⁵⁾. Ja, zehn Tage später versteigt er sich in der Jakobiner-Gesellschaft sogar zu folgendem Bericht im Namen des »Erziehungs-Comites«⁶⁾.

»Es ist nicht genug, daß man in jeder Gemeinde einen Lehrer der französischen Sprache anstellt, der diese Sprache gemein zu machen sich bemüht. Wir werden diesen Zweck nur halb erreichen, da die Lehrlinge, sobald sie die Schule verlassen, wieder von Deutschsprechenden umgeben sind und ihrer Muttersprache immer den Vorzug geben werden. Wir müssen also auf Mittel denken, wodurch der Unterricht der französischen Sprache aufs Schleunigste befördert werden kann. Das Comité schlägt euch demnach folgende Masregeln vor, welche man dem Comite des öffentlichen Wohles vorzulegen hat: 1) man gebe denjenigen französisch sprechenden Einwohnern aus dem Innern der Republik,

¹⁾ Strassburgische Zeitung vom 14. Pluv. 2 N. 40 S. 158 u. 355. — Sie war unter dem Druck der Schreckensherrschaft ganz jakobinisch geworden. Ihr früherer Herausgeber, Salzmann, sass im Gefängnis. Sie brachte jetzt regelmässige Berichte über die Sitzungen des Strassb. Distr. Direktoriums und des Klubs (z. B. S. 207). — ²⁾ Ebenda S. 280 (auch 287). — ³⁾ Ebenda S. 444. — ⁴⁾ Mühlenbeck S. 23. — ⁵⁾ Strassb. Ztg. S. 466. — ⁶⁾ Ebenda S. 503 ff. und Mühlenbeck S. 23 u. 24.

die sich um das Vaterland verdient gemacht haben und Güter in unsern Departementen kaufen wollen, einen Vorzug, und umgekehrt: man begünstige den Ankauf von Gütern im Innern für diejenigen, welche deutsch sprechen. 2) Man verpflanze eine gleiche Anzahl französisch sprechender Einwohner aus dem Innern in die beiden Rhein-departements, so daß eben so viele französisch sprechende als deutsch sprechende Einwohner in ihnen vorhanden sind«.

Der Klub nahm diesen Vorschlag einer sprachlichen Halbierung des Elsasses bereitwillig an und schickte seinen Beschluss mit gehorsamstem Bückling nach Paris an den Wohlfahrtsausschuss.

Bei so musterhaften Verhalten ist es kein Wunder, dass Simon während der Schreckensherrschaft auf freiem Fuss blieb. Eine ganze Reihe seiner Bekannten sass im Gefängnis: Daniel Stamm z. B. und sein Kollege von Mainz, der »Municipal« Grégoire, Prof. Joh. Schweighäuser von hier, ja der einstige Herausgeber der »Gesch. der gegenw. Zeit«, Andreas Meyer, ein Erzjakobiner¹⁾. Das hätte doch Simon stutzig machen müssen; aber in seinem Rausch sah und hörte er nicht; er war noch ganz im Banne Robespierres, von dem er schon 1792²⁾ gesagt hatte: »Ich bin ganz seiner Meinung, daß wir, wenn die Not uns zu hohen Volksgerichten zwingt, an unseren inneren Feinden anfangen müssen!«

Doch scheint es ihm nicht an Gewissensbissen gefehlt zu haben. In jener Dezembersitzung des Klubs hatte er für die Hinrichtung der Gefangenen gestimmt, und am 13. April 1794, also ein Vierteljahr hernach, erliess er (Samml. authent. Belegschr. II S. 246) folgenden öffentlichen Widerruf:

»Freiheit. Gleichheit.

Bürger! Nachdem ich, obgleich etwas spät, das Dekret des Konvents untersucht, welches dem Sicherheitsausschuß

¹⁾ Vgl. das Verzeichnis der im Seminar Eingesperreten in »Gefängnißgeschichten und Aktenstücken zur Robespierriischen Tyrannei« (auf der Univ. Bibl.). Stamm war noch im Dez. 1793 »Prokurator-Syndik« in der Distriktsverwaltung. Vgl. Samml. authent. Belegschriften II 32 u. 175 zur Rev. Gesch. in Str. — ²⁾ Gesch. der gegenw. Zeit S. 288 (Nummer vom 19. III.).

befiehlt, alle in den verschiedenen Gefängnissen der Republik Sitzenden zu richten, so widerrufe ich meine Unterschrift für folgende Bürger: Hecht, Moritz und Walter, sowie auch Gimpel, welche sämtlich bis zu ihrer Einthürmung ehemals den General-Staab der Straßburg'schen Distriktslegion (der Nationalgarde) ausmachten. Als Bürger lade ich euch ein, von Gegenwärtigem in euerm Verbal-Prozesse Akt zu nehmen.

Euer Mitbürger — Gruß und Bruderliebe —
Simon, Notabler.«

Da kam, für Simon gewiss unerwartet, die Nachricht vom Sturze seines Abgottes Robespierre. Am 27. Juli wurde der Tyrann verhaftet und mit seinem nächsten Anhang enthauptet.

Alles atmete auf, obgleich der Schrecken noch lange nicht ganz gebrochen war. Noch immer kamen Hinrichtungen und Verhaftungen vor. Das Meer wogte langsam ab nach dem ungeheuren Sturm¹⁾. Monet und der Kreis um ihn hielten sich noch im Amte bis zur Ankunft des neuen »Volksrepräsentanten« Foussevoie 16. Fruktidor (3. Sept.). Simon hatte sich inzwischen behutsam zurückgezogen, um die Farbe zu wechseln.

Plötzlich erhielt er »am 6. Fruchte Monat« eine Vorladung auf das Gemeindehaus. Monet selbst vernahm ihn zu Protokoll.

Es hatten nämlich 10 Bürger, gute Republikaner, vom »Municipalcorps« die Erlaubnis begehrt, sich mit 150 andern Bürgern versammeln zu dürfen, um an den Nationalkonvent einen Glückwunsch zu senden wegen der Beseitigung »des Tyrannen Robespierre« und »der Verräther St. Just und Lebas«²⁾. Monet witterte in diesem Vorgehen die Absicht, die Sektionen (Versammlungen der Urwähler in den einzelnen Stadtquartieren) wiederherzustellen, was »nach dem

¹⁾ Erst am 5. Nov. wurden die letzten Gefangenen aus dem Seminar entlassen (Str. Z. v. 6. XI. 94 S. 167). — ²⁾ »Getreue Darstellung des ganzen Betragens der zehn Bürger etc.« von Joh. Friedr. Simon, Erzieher«. Parturiunt montes — prodit ridiculus mus Groß Spektakel — u. nichts dahinter, steht als Merkspruch auf dem Titelblatt. (Die Schrift, 32 Seiten, ist auf der Univ. Bibl.). Vgl. auch Strassb. Ztg. 1794 v. 16. XI. S. 201.

Gesetz« verboten war. Man durfte sich nur im Tempel der Vernunft und in der Volksgesellschaft versammeln. Als die Zehn hieran erinnert worden, zogen sie gehorsamst ihren Antrag zurück. Aber Monet, der durch den »Municipalbeamten« Teterel im Klub die Zehn als Störer der öffentlichen Ruhe (!) hatte darstellen lassen, wollte der Sache doch auf den Grund gehen und vernahm darum den Anreger der Adresse an den Nat. Konvent, Polizeikommissär Gerold, sowie Simon u. a. persönlich auf dem Rathaus. Simon hatte (wie Gerold schreibt: »da wir uns nicht stark genug in der französischen Sprache fühlten«) die Adresse und die Eingaben »an den Meyer [d. h. maire] und die Munizipalbeamten« übersetzt. Es ist bezeichnend für seinen Charakter, dass er in seiner Schrift zu dieser Angelegenheit (Anm. S. 18) den Maire Monet als »kleinen Schurken« und »Bösewicht« betitelt, ganz als ob er ihm nie nahe gestanden als »Notabler«!

Diese Schrift (mit Vorrede von Gerold und Abdruck der betr. Schriftstücke) wurde dem neuen Konventskommissär Foussedoire bei seiner Ankunft überreicht, und dieser setzte dann Monet ab, was er sicher ohnehin getan hätte¹⁾.

Nun war Simons politische Rolle ausgespielt. Von jetzt an nennt er sich nur noch »Erzieher« und verdient sein Brot durch Unterrichten, Übersetzen und Schriftstellerei auf dem friedlichen Gebiete der Schulliteratur.

Im Oktober 1794 steht z. B. in der Strassburgischen Zeitung²⁾ folgende Anzeige:

»Nachricht an die Aeltern und öffentlichen Schullehrer des Niederrh. Departements.

Lange schon habt ihr nach Lehrbüchern für unsre republikanische Jugend geseufzt. Endlich habe ich deren zwei von Paris erhalten, die vom Ausschusse des öffentlichen Unterrichts vom National-Konvente gebilligt sind.

¹⁾ Monet wohnte im Stelzengässlein N. 9 (Samml. authent. Bel. II, 5). — Maire wurde jetzt der »Rechtsgelahrte André« (Strassb. Ztg. S. 943). Ebenda steht auch (von S. 935) eine Rede von Masse im Klub über die Schreckensherrschaft in Strassburg, ganz im Sinne der Darstellung von Wolff. — ²⁾ Nummer 15 v. 16. Vendemiaire (7. Okt.) S. 60.

Das eine ist betitelt: *Elemens du jeune Républicain* (Erste Anfangs-Gründe für den jungen Republikaner). Das Exemplar kostet geheftet 2 Liv. Das 2te heisst: *Instruction etc.* (Jugend-Unterricht). Es ist für die Jugend bestimmt, die schon lesen kan. Das Exemplar kostet 15 Sols geheftet. Wer von einem oder dem andern dieser Lehrbücher hundert und mehrere Exemplare nimmt, erhält je das 13te umsonst. Ich werde sogleich für französisch-deutsche Wörterbücher sorgen, damit diese und dergleichen französische Lehrbücher in denjenigen Departementen desto nützlicher werden, wo die deutsche Sprache noch üblich ist. Diese Wörterbücher sollen zugleich die Methode ihrer Anwendung erhalten. Geld und Briefe werden postfrei ausgeben. Straßburg, den 13 Herbstmonathes im 3. Jahre¹⁾ des fränkischen Freistaates.

Simon, Erzieher in der Bergstrasse,
sonst [= früher] Steinstrasse genannt N. 87«.

Das ist das letzte Schriftstück aus seiner Feder, auf das ich gestossen bin.

Von nun an sind wir auf kurze Angaben beschränkt, die sich noch hin und wieder über ihn finden.

Dass er durch sein späteres Leben seine »demagogische Vergangenheit« vergessen gemacht und doch noch ein Plätzlein unter den Pädagogen gewonnen hat, entnehmen wir dem Artikel über ihn in Michauds *Biographie universelle*. Der Verfasser desselben (er zeichnet Z. und war kaum ein Elsässer) hält ihn für einen Deutschen, der sich in Frankreich niedergelassen und nennt ihn »un homme instruit et laborieux«.

Wie mag es ihm beim allmählichen Abflauen der Revolution bis 1800, bei ihrer Untergrabung durch das Konsulat bis 1804 und schliesslich bei ihrer Erstückung im Cäsarismus zu Mute gewesen sein!

Bis gegen Ende des Jahrhunderts schlug er sich in Strassburg durch. Um 1800 erhielt er eine Stelle als Lehrer des Deutschen »au prytanée de St. Cyre«, bei Versailles, einer militärischen Erziehungsanstalt für Offiziers-

¹⁾ Er wendet nicht mehr den republ. Kalender an und datiert -- falsch den alten Stil; denn die »Nachricht« steht schon am 7. Okt. in der Zeitung!

und Unteroffizierssöhne¹⁾, woraus 1808 Napoleon die bekannte Militärschule machte.

1806 findet ihn Metternich (damals österreichischer Gesandter am Hofe Napoleons) in Paris wieder. Er hatte zum zweitenmal einen Platz als Lehrer des Deutschen am »Collège Louis le Grand« gefunden, ging aber der Stelle bald verlustig, »weil er, wie alle ehemaligen Jakobiner, bei Napoleon übel angeschrieben war«²⁾.

Doch scheint der einstige »markgräfllich badische Legationsrat« später doch wieder zu Gnaden gekommen zu sein. Wenigstens gibt Z. in der Biogr. univ. an, Simon sei als Gesandtschaftssekretär nach Kassel geschickt worden, an den Hof also des Königs »Lustik« von Westfalen³⁾. Diese Stelle hat er wohl seinem alten Titel und der Kenntnis der beiden Sprachen zu verdanken gehabt.

Dann kam der Sturz Napoleons und die Restauration. Der alte, nun wieder hoffähig gewordene Jakobiner verschmähte es nicht, in die Dienste der heingekehrten bourbonischen »Tyranen« zu treten. Der Herzog von Orleans, nachmals Philipp, König der Franzosen, wählte den weiland metternichischen Hofmeister zum deutschen Lehrer seines ältesten Sohnes, des Herzogs von Chartres. Für diesen schrieb und veröffentlichte Simon eine »Grammaire allemande«⁴⁾.

Aber auch das ging zu Ende, und Frau und Kinder (er hatte noch einmal geheiratet)⁵⁾ wollten ernährt sein. Das war trotz allen schriftstellerischen Fleisses⁶⁾ gewiss eine schwere Aufgabe.

¹⁾ Michaud biogr. univ. — ²⁾ Metternich I S. 10. — ³⁾ Französischer Gesandter in Kassel war seit 1808 der bekannte Württemberger Reinhard (1761—1837), Baden vertrat ein Freiherr von Seckendorf. (Mémoires du Roi Jérôme III 196). Reinhard's Sekretär hiess 1811 Mallartik (Hof- und Staatshandbuch des Kgr. Westphalen, Hannover 1811). Bei Baden ist ein Sekretär nicht angegeben. (Gütige Mitteilung des H. Prof. Dr. Steinhausen in Kassel). —

⁴⁾ Grammaire allemande, où l'auteur s'efforce de développer le mécanisme de cette langue dans son ensemble à l'usage de S. A. S. Mgr. le duc de Chartres, Paris 1819 in 8 (Michaud biogr. univ.). — ⁵⁾ Metternich IV S. 147. —

⁶⁾ In der biogr. univ. sind 8 Schriften Simons angeführt; davon als letzte eine deutsche Ausgabe von Lessings Fabeln, Paris 1814 u. 12. Eine grammaire allem. von ihm (Paris 1821 in 8) ist »approuvée par l'académie germanique de Berlin«.

In seinen alten Tagen trug er sich sogar noch mit dem Gedanken der Herausgabe eines deutsch-französischen Wörterbuches. In Frankreich fand er für den Plan keine Unterstützung. Darum wandte er sich nach Wien an seinen ehemaligen Zögling, den »Erzcontrerevoluzer« — Fürsten Metternich! Und zwar nicht etwa brieflich, sondern in eigener Person mit Kind und Kegel! Am 14. April 1829 erschien der 78jährige Greis mit Frau und Töchtern in seinem Hause und bat ihn, zum Drucke des Wörterbuches behilflich zu sein etc. Aber Metternich lehnte jede Unterstützung ab¹⁾, und Simon reiste bitter enttäuscht nach Paris zurück, wo das arme Sonntagskind im nämlichen Jahre gestorben ist²⁾.

¹⁾ Das war nicht schön von Metternich, aber noch unschöner ist der Ton, in dem er, zwei Tage hernach, seinem Sohn Viktor in Rom von dem Zwischenfall Kenntnis gibt: . . . »Jugez de ma surprise de voir, il y a deux jours, M. Simon, mon vieux Jacobin, arriver ici avec armes et bagages. Il prétend que ce n'est qu'à Vienne qu'il est possible d'apprécier à leur juste valeur les charmes de son dictionnaire. Il veut que je le fasse imprimer, ou, ce qui revient au même, il veut, que je fasse vivre son auteur. Je les ai tous remis à Pilat, le père, la mère et les filles«. (!) — (Metternich IV S. 547). — ²⁾ Biogr. univ.: † à Paris en 1829. Sein Jugendfreund Schweighülser war ihm schon 1801 im Tode vorausgegangen.